

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Göttingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Göttingen.

Anzeigengebühr: 12 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retiklen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Bismarck.

(Zum 1. April 1906.)

Um einen Winter wäre unser Rede
Seit über neunzig Jahre schon hinaus;
Ein Glück ist kaum so lange Wegetrede,
Denn ging er flug zur rechten Zeit nach Haus.

So gönnet unserm Bismarck seinen Schlummer
Und dämpft die Stimme an des Großen Gruft,
Wo er, entrückt von Sorge, Kampf und Kummer,
Ausuht in seines Sachsenwaldes Luft.

Ihr dürft nicht mehr um dessen Heimgang klagen,
Der voll genügt hat seiner Pilgerzeit,
Lebendig bis zu fernster Endel Tagen
Bleibt er in seines Volkes Dankbarkeit.

Georg von Rohrscheidt.

Wie sieht's aus in der Welt?

Das es nicht leicht ist, die Anerkennung der Reichstagsmehrheit in praktischer Weise zu erwerben, dafür ist auch wieder der stellvertretende Kolonialminister, der Erbkönig von Hohenzollern-Sigmaringen, Zeuge. Die Reichstagsverhandlungen haben gezeigt, daß hier wirklich ein tüchtiger Mann gefunden ist, den wir für die Kolonien so gut gebrauchen können. Im Reichstage hat das jeder anerkannt, aber trotzdem hat sich die Budgetkommission nicht dazu aufschwingen können, die Kolonialverwaltung zu einem selbständigen Reichsamt zu erheben, an dessen Spitze eben der Erbkönig von Hohenzollern als Staatssekretär treten sollte. Es kann doch auf ein paar Tausend Mark Gehalt nicht ankommen, und noch weniger darauf, ob der Leiter der Kolonial-Angelegenheiten Staatssekretär oder Unterstaatssekretär heißt, die Hauptsache ist, daß er etwas versteht, und dieser Punkt ist außer Frage. Der Reichstag hat das Recht, über jede Regierungsvorstellung nach seinem eigenen Ermessen zu befinden, aber kleinlich sollte er nicht sein, vielmehr sich freuen, daß wir endlich für die Kolonial-Angelegenheiten einen rechten Mann an der rechten Stelle haben. Wir hoffen und wünschen, daß hier eine Verständigung erfolgt, schon im Interesse unserer Kolonien, mit denen wir nachgerade doch genug durchgemacht haben. Erwähnen wollen wir hier gleich, daß in Deutsch-Südwestafrika die Verfolgung des flüchtigen Sottentoten-Häuptlings Morenga, des tüchtigsten Gegners, den wir haben, fort dauert. Ihn selbst einzuschließen, ist noch nicht gelungen, immerhin sind seine Banden in solcher Bedrängnis, daß ihre Widerstandsfähigkeit jetzt doch wie der Schnee an der Sonne zusammenzuschmelzen wird. Unsern wackeren Schutztruppen wäre das Ende der Strapazen zu gönnen. Die Steuerkommission des Reichstages hofft noch vor Ostern ihre Arbeiten zu beenden, und sie kann das, wenn sie fleißig bei der Sache ist. Im wesentlichen hat sie bisher die prinzipiellen Beschlüsse der ersten Beratung aufrecht erhalten, und es kann nach wie vor keinem Zweifel unterliegen, daß am Ende die sogenannte „Reichsfinanz-Re-

form, die den Ausgleich zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Reiches herbeiführen soll, zustande kommt. Ebenso sicher ist, daß die Reichstagsabgeordneten von dieser Session ab Präsenzen beziehen werden, wenn auch fraglich bleibt, ob sich damit der Wunsch nach mehr Taten und etwas weniger Reden verwirklichen wird.

Am letzten Sonntag, dem Jahrestag der Berliner Revolution von 1848, haben die Sozialdemokraten wieder eine große Anzahl von Wahlrechts-Versammlungen veranstaltet, aber ohne praktischen Erfolg. Die neue Wahlvorlage, die dem preussischen Landtage zugegangen ist, ändert wenigstens am Dreiklassen-Wahlrecht prinzipiell nichts, sie sieht nur eine Teilung zu großer Wahlkreise (so werden beispielsweise aus dem Landtags-Rieswahlkreis Bismarck-Vorland mit bisher 3, sechs Wahlkreise mit je einem, also im ganzen 6 Abgeordneten gemacht) und eine dementsprechende Vermehrung der Wahlbezirke und der auf sie entfallenden Abgeordneten. Der Entwurf findet bei den Gegnern der Dreiklassenwahl den heftigsten Widerspruch, gleichwohl ist an seiner Annahme nicht zu zweifeln.

Die Nachwirkungen und Folgen des großen französischen Grubenunglücks von Courrières sind noch nicht überwunden. Die rheinisch-westfälische Bergmanns-Rettungsbrigade, die bis in die allerletzten Tage hinein noch mit der Bergung der in der Tiefe liegenden Leichen beschäftigt war, dürfte inzwischen heimgekehrt und von französischen Bergleuten abgelöst worden sein. Die Zahl der kreidenden französischen Vergleute, welche die schwere Katastrophe, die die Gefahren des Bergbaues darstellte, zum Ausgange neuer Lohnforderungen machte, war bis nahe an 100 000 gestiegen. Vermittlungsversuche werden von dem neuen französischen Minister des Innern mit großem Eifer betrieben. Ebenfalls ein gewaltiger Kohlenarbeiterstreik droht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die gesamten Anthrazit-Bergleute wollen mit dem kommenden April die Arbeit niederlegen. Auch sonst scheint der kommende Frühling im Arbeitsleben ein recht bewegter werden zu wollen.

Die Nachrichten über die Marokko-Konferenz waren wie das Wetter; einmal eitel Sonnenschein, ein andermal Sturm, Schnee oder Regen. Wie bekannt, hat Deutschland ein Zeichen seines Entgegenkommens dadurch gegeben, daß es sich mit der Organisation der marokkanischen Polizei durch französische und spanische Offiziere einverstanden erklärte; um so mehr hält es aber daran fest, daß der Kontrolle dieser Polizei ein internationaler und unabhängiger Charakter gegeben wird, denn sonst wären die Franzosen durch die Polizei (die Spanier sind ja nur Strohmannen) bald Herren von Marokko. Hierum dreht sich zuletzt alles, u. Frankreichs gute Freunde, Rußland und England, ließen es sich nicht nehmen, den Herren in Paris den Ratschen zu steifen. Daß die Russen der französischen Regierung zu Willen reden, darf nicht Wunder nehmen, der Finanzminister in Petersburg braucht eine neue große Anleihe, die Engländer dagegen zeigen wieder einmal, wie sie es mit Deutschland in Wahrheit meinen. Die Hauptsache ist, daß die Konferenz friedlich zu Ende geht, und das scheint tatsächlich der Fall zu sein. Die letzten Nachrichten aus Algieras melden nämlich, daß mit der prinzipiellen Einigung über die Hauptklauselangelegenheiten das Eis als gebrochen gilt. Die Pariser Regierung habe nach Algieras die Parole übermitteln lassen, die Konferenz sei

zu Ende. Eine bezeichnende Illustration der herrschenden Stimmung liege darin, daß Pariser Photographen beschäftigt seien, auf der Hotelterrasse Gruppenbilder von den Vertretern der einzelnen Mächte auszugeben.

Die russische Regierung hat dem zum Tode verurteilten Führer der Revolution von Sebastopol, dem Marinereutenant Schmidt, keine Gnade zuteil werden lassen, sondern das Urteil durch Pulver und Blei vollziehen lassen. Mag es unvermeidlich gewesen sein, im Interesse der Willkürdisziplin Gnade walten zu lassen, man kann sich an der Rache noch lange nicht rächen, Ordnung und Sicherheit im Lande wiederhergestellt zu haben. Die Gährung in Arme und Marine ist noch sehr groß, in den ländlichen Bezirken wächst die Hungersnot, und die nihilistischen Attentate und Verbrechen werden mit einer Dreifachheit an helle, lichten Tage ausgeführt, die die Ohnmacht der Polizei in hellem Lichte erscheinen läßt. Der Raub von fast zwei Millionen Rubeln Baargeld aus einer Wostanauer Bank, der von einer ganzen Brigantenbande ausgeführt wurde, ist denn doch ein so starkes Stück, wie es selbst in Rußland noch nicht vorgekommen ist. Und wenn erst die halb verwilderten Soldaten der russischen Wandschmied heimgekehrt sein werden, dann läßt sich noch Schlimmeres erwarten. In den übrigen Staaten sind keine politischen Veränderungen zu verzeichnen.

Vor 36 Jahren.

Während das französische Generalstabswerk über den Anteil der Kaiserin Eugénie an der Entstehung des Krieges von 1870/71 schreibt, sprechen sich, wie die „Münch. Neuest. Nachr.“ mitteilen, desto deutlicher die Generale Lebrun, du Barail und Trochu, in ihren Memoiren aus: General du Barail gibt die Hauptschuld am Kriege der Kaiserin und ihrem Anhang, weil die Kaiserin den Thron für den damals 17 Jahre alten Prinzen nur dann für gesichert hielt, wenn große kriegerische Erfolge vom Kaiser errungen, das verhasste Preußen niedergeworfen war. Da der Kriegsminister Marshall Leboeuf der Kaiserin oftmals die feste Versicherung von der Ueberlegenheit des französischen Heeres und von seiner Kriegsbereitschaft gegeben hatte, so glaubte sie an einen leichten Sieg über Preußen. Ihr Einfluß auf die Minister war unbegrenzt, und vornehmlich auch auf den Minister Gramont, der jahrelang als Gesandter in Wien zum Kriege gehetzt hatte. Aber noch größer war ihre Macht über den Kaiser selbst, und wenig höflich sprechen sich du Barail und Trochu dahin aus, „daß Napoleon, der durch seine allbekannte Untreue oft genug Anlaß zu häuslichen Szenen gab, sich vor solchen Auftritten demnach fürchtete, daß er lieber Europa an allen vier Ecken in Brand steckte, als der Kaiserin zu widersprechen.“ Wenig ehrerbietig aber meint Trochu noch weiter, der Kaiser habe die Angst, welche er bei Beginn der Schlachten von Magenta und Solferino gehabt habe, immer noch nicht vergessen. Doch die Kaiserin

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von Bertram Mitford.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Die Fremde.

„Noch immer nichts von Fanning gehört?“ rief Christoph Selfirk seiner Frau zu, als er eines Nachmittags von einem Ritt durch die Felder ermüdet nach Hause kam.

„Nicht ein Wort“, entgegnete Silba, die mit einer Näharbeit beschäftigt war.

„Wann hast Du ihm denn geschrieben?“

„Vor 14 Tagen.“

„Um, allerdings eine gute Weile her. Sie sollen aber drinnen im Lande starke Regengüsse gehabt haben; da wirds wohl nicht an Ueberflutungen und unpassierbaren Wegen fehlen und das mag die Post verzögern.“

„Meinst Du, dies sei der einzige Grund für sein Stillschweigen?“ fragte Silba besorgt.

„Ich hoffe es wenigstens. Er war ja sehr krank, doch schon in der Besserung, als er uns schrieb. Er wird sicher kommen, sobald er kann und gewiß auch seinen Freund mitbringen. Für die Mädchen wäre mir der Besuch recht lieb, denn ich fürchte, Violet empfindet sehr, hier niemand zu haben, der ihr den Hof macht.“

„Ach, da Du gerade von Violet sprichst“, bemerkte Silba, die Arbeit ruhend lassend, „ist es Dir nie in den Sinn gekommen, daß sie den armen Fanning bei seinem letzten Besuch in ihr Netz gelockt hat?“

Mit verdunkelter Miene schaute Selfirk zu der Sprecherin hinüber. „Den ins Netz gelockt?“ lachte er dann hell auf. „Daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht. So'n

alter Junggeselle, der längst über solche Torheiten hinweg sein müßte. Er ist ja nur einige Jahre jünger als ich.“

„Nun, was macht das aus?“ gab die kleine Frau mit fühlender Ueberlegenheit zurück.

„Hältst Du ihn etwa schon für einen Methusalem? Männer wie er, die ein so einfaches freudloses Leben führen, verlieben sich oft Hals über Kopf bei erster Gelegenheit.“

Selfirk strich sich nachdenklich den Bart. „Um, wenn das wirklich der Fall wäre, so sehe ich allerdings nicht ein, warum er das Mädchen nicht gewinnen sollte.“

„Als ob Violet jemals einwilligen würde, sich in die Wüstenöde des Beld zu begeben!“ fiel Silba ein.

„Kennst Du sie so wenig, um das zu glauben?“

„Um, dahin ginge sie vielleicht nicht, — hätte es aber auch gar nicht nötig. Willem könnte recht gut hier eine Farm übernehmen. Er ist ein tüchtiger Kerl und versteht seine Sache. Daß er jetzt sich in einer solch müßlichen Lage befindet, liegt nur an dem miserablen Boden dort. Hier würde er sich wieder ganz ordentlich herausreißen und so mag er getrost um das Mädchen freuen.“

„Zu solchem Handel gehören aber zwei“, bemerkte Silba, über seinen Eifer wachend.

„Willst Du damit sagen, daß Violet sich nichts aus ihm macht?“ fragte er verwundert.

„Soviel ich beobachtet habe, ist er ihr ziemlich gleichgültig.“

„So — dann spielt sie nur mit ihm?“

„Das will ich nicht gerade behaupten. Du weißt, sie ist von Jugend auf an Bewunderung gewöhnt und hat etwas sehr Gewinnendes in ihrem Wesen. Möglich also, daß Fanning sein Herz ohne ihr Zutun verloren.“

„Na, für so dumm halte ich ihn eigentlich nicht“,

bezwirkte Selfirk. „Aber Ihr Frauen versteht nun mal alle das Kotletieren.“

Mit dieser, das gesamte weibliche Geschlecht verurteilenden Bemerkung streckte er sich behaglich aus und war nach fünf Minuten fest eingeschlafen.

Seine Frau hörte ihn nicht; sie arbeitete still weiter und überließ sich ihren Gedanken, die sich zum größten Teil mit Violet beschäftigten.

So kam es, daß sie das Heranrollen eines Wagens völlig überhörte und erst, als sie eine ihr wohlbekannte Stimme vor der Haustür vernahm, fuhr sie überrascht in die Höhe.

„Fanning!“ rief sie in freudigem Erschrecken. „Christoph, wache auf!“ schüttelte sie den schlafenden Gatten.

„Willem ist da!“

„Wo? was?“ rief dieser, sich rasch ermunternd und aufspringend. „Fanning — sagst Du? Das ist ja eine famose Ueberraschung!“ Und mit dem Ausdruck hellster Freude auf seinem gutmütigen Gesicht eilte er dem langjährigen Freunde entgegen, ihn mit brüderlicher Herzlichkeit begrüßend.

„Allamagthah! Allmächtiger! — Ein beliebter Ausdruck der Buren.“ Willem, das Fieber hat Dich ja arg mitgenommen!“ rief er, den jungen Farmer scharf anblickend. „Na, das wird sich schon wieder geben. Freut mich, Sie zu sehen, mein Herr!“ wandte er sich dann zu Selwyn, den Fanning ihm vorstellte. Gleich darauf erschien Marian, deren Augen freudig aufleuchteten, als sie den willkommenen Gast erkannte und auch die Kinder kamen aus dem Garten gerannt, den „Onkel Willem“, wie sie ihn nannten, lärmend und jubelnd umdrängend.

Dem kaum von schwerer Krankheit erkrankenen, einsamen Manne tat dieser herzliche Empfang unendlich wohl; dennoch aber fühlte er sich nicht ganz zufrieden, denn er

zwang ihn zum Kriege. Von der Kaiserin sagt General Trochu: „Die blendende, verführerische Fremde, welche eine Laune Napoleons zur Herrscherin von Frankreich machte, hat durch ihr Beispiel, durch Luxus und Schein nicht wenig dazu beigetragen, die Sitten zu verderben. Für den Thron nicht erzogen, fehlte ihr Takt und Erfahrung, und so war sie das Werkzeug, mit welchem Gott das Land strafen wollte.“

Auch darüber schweigt das Generalstabswerk, daß, wie schon kürzlich ausgeführt wurde, man auf die Mitwirkung von Dänemark rechnete. Nach General Trochu wurde am 18. Juli unter dem Vorbehalt des Kaisers in Paris ein Kriegsrat abgehalten, in welchem der Prinz Jerome den Plan vortrug, mit 30 000 Mann Infanterie, einer Reiter-Division und 90 Geschützen in den Elbherzogtümern zu landen und dann nach Hannover vorzugehen, um dieses zum Aufstand zu bewegen. Man wollte hierbei die Reiter-Division ohne Pferde einschiffen und erst in Dänemark beritten machen, und man rechnete weiter darauf, daß die Dänen mit 40 000 Mann am Kriege teilnehmen würden. Allein dieser abenteuerliche Plan scheiterte daran, daß der Kriegsminister erklärte, aus den 10 000 Mann Marinetruppen keine weiteren Truppen zur Verfügung zu haben, während der Marineminister Rigault besand vor Erregung erklärte, daß er dem zum Oberbefehlshaber bestimmten Prinzen Jerome auch nicht ein einziges Schiff anvertraue. Mit welcher unglaublichen Leichtfertigkeit dieser Plan behandelt worden ist, geht daraus hervor, daß General Trochu, welcher die Landungstruppen führen sollte, beim Herausgehen aus dem Sitzungssaal von dem dänischen Gesandten Grafen Moltke erfuhr, daß einen Tag vor der Kriegserklärung mit Dänemark noch kein Wort hierüber verhandelt worden sei.

Das Generalstabswerk bringt ausführlich die Zusammenhänge der höheren Stäbe, ohne die Schwierigkeiten zu berühren, welche sich daraus ergaben, daß damals keine Korpsverbände und nur wenige Divisionsverbände bestanden. Der französische Oberst Roussel gibt in seiner vortrefflichen Geschichte des Krieges ein kleines Bild davon, indem er unter anderem sagt, daß, als der kommandierende General Ladmirault des 4. Korps in Metz eintraf, erst ein Regiment seines Korps dort war. Allmählich trafen die Regimenter aus allen möglichen Standorten ein, und als die Offiziere seines Stabes ankamen, da mußten sie in den Läden von Metz erst Tinte, Federn, Papier und dergl. für das Büro kaufen, aber noch war kein Schreibvorhanden, und man mußte froh sein, als man endlich bei einem der unterstellten Regimenter einen federgewandten Musiker fand, der die Flöte mit der Feder vertauschte.

Die Offiziere der Stäbe kannten sich gegenseitig nicht, es entliefen Reibungen aller Art, und es stand beispielsweise nach den Schilderungen von General Jarras der Marschall Bazaine mit seinem Generalstabschef Jarras so schlecht, daß er ihn absichtlich von allen Generalstabsgeheimnissen und von seiner Person fernhielt und während der dreitägigen Schlachten vor Metz mit Anfertigung von Beförderungs- und Ordensvorschlägen beauftragte.

Ein genaues Bild gibt das Generalstabswerk über die höchst mangelhafte Mobilmachung, bei welcher man, ohne die Reservisten abzuwarten, die Regimenter an die Grenze abgeschickt hatte, ohne Train, ohne Sanitätseinrichtungen, ohne Zelt und ohne Lagergeräte. Noch am 1. August fehlte nahezu die gesamte Feldausrüstung bei ganzen Divisionen, ja manche Regimenter hatten noch nicht einmal ihre Patronen. Es herrschte im großen Hauptquartier die entsetzliche Verwirrung, denn die Truppen mußten sich mit ihren Gefühen um Beschaffung des fehlenden Feldgeräts erst auf dem Dienstwege an das große Hauptquartier wenden, welches alsdann das Fehlende beim Kriegsministerium in Paris forberte.

Als man dann von Paris, von Lyon, Straßburg usw. aus das fehlende Heergeräte den Truppen nachsandte, konnte man, weil es an Arbeitern fehlte, an den Endstationen die Güterzüge nicht entladen, und bald waren alle Bahnhöfe mit Gütern verstopft, während die Truppen nichts hatten. Als beispielsweise ganze Divisionen in Metz noch keine Zelte und keine Patronen hatten, fand man in

den Magazinen der Festung 400 000 Säcke mit Zeltstangen, aber ohne Schnüre und ohne Zeltplättchen, und später entdeckte man unter großen Zwischendörfern mehrere Millionen Patronen, von deren Anwesenheit man keine Ahnung hatte, weil für die Güterwagen keine Ladeverzeichnisse vorhanden waren.

Während in Lyon, in Paris und an anderen Orten in den Magazinen Tausende von Kriegsfahrzeugen sich befanden, welche man wegen Mangel an Arbeitern und wegen Verstopfung der Bahnlinien nicht absenden konnte, hatten die Truppen keinen Train, und erst in den letzten Tagen des Juli beschafften sich die Armeekorps gemietete Bauernfuhrwerke, so daß sie nun anstatt der vorchriftsmäßigen Kriegsfahrzeuge mehrere Hundert Bauernwagen, vom schwersten Lastwagen bis zum Eselkarren, mit sich führten.

Anfang August fehlten überall noch die Bespannungen für Munitionskolonnen und Brückenzüge, 195 Munitionswagen des 1. Armeekorps Mac Mahon standen am 5. August noch ohne Bespannung in Besancon, und als in der Nacht vom 5. auf 6. August die Hälfte davon in Reichshofen ankam, mußten die Truppen Gespanne senden, die gerade rechtzeitig ankamen, um nicht etwa die Munitionswagen zu den fechtenden Truppen zu bringen, sondern um sie zu retten.

Noch schlimmer ging es dem Brückenzug, welcher dem General Frossard am Tage des Gefechts von Saarbrücken am 2. August von Metz aus mit der Bahn nach Forbach geschickt wurde, um mit seiner Hilfe die Saar zu überbrücken. Man hatte keine Zugpferde, und so blieb der Brückenzug an der Eisenbahn stehen und wurde nach der Schlacht bei Spichern von den Deutschen erbeutet.

Nicht das Geringste hatte man für die Verpflegung der Truppen im Aufmarschgelände vorgesorgt, nur das im Lager von Chalons befindliche Korps Frossard, welches sofort in die Gegend von Forbach vorgeschoben wurde, hatte in Chalons Vorräte auf einige Tage erhalten. Schon nach wenigen Tagen trat überall Mangel ein und von allen Divisionen und Korps wurde dem großen Hauptquartier gemeldet, daß es an Kaffee, Zucker, Salz, an Reis und Zwieback, an Branntwein usw. fehle. Aber noch schlimmer war es, daß die Intendanten es nicht verstanden, in dem wohlhabenden Lande auch nur Brot und Fleisch zu beschaffen, sie erwarteten, den täglichen Bedarf von Paris zugeführt zu erhalten, und erst am 31. Juli, nachdem es längst zu spät war, erhielten die Korpsintendanten den Befehl, an Ort und Stelle die Lebensmittel zu kaufen.

Aber schon nach wenigen Tagen war in Forbach, St. Avold und dergl. aller bürgerlicher Vorrat an Kaffee, an Zucker, Salz, Reis aufgebraucht, und als die Kaufleute diese Waren aus Havre bestellten, wurden sie als „Privatgut“ auf der Bahn nicht durchgelassen, bis man endlich dadurch Hilfe bekam, daß am 2. August Rothschild in Paris die Lieferung von 80 000 Zentnern Kaffee übernahm, während drei jüdische Händler in Forbach sich verpflichteten, jedem der Korps täglich 80 bis 100 Stüd Vieh zu liefern.

In den Kassen war kein Geld vorhanden, man konnte im eigenen Lande den Soldaten keine Löhnung geben, kein Wunder, daß nun, wie das Generalstabswerk nur andeutet, die Mannschaften nicht immer am Marodieren gehindert werden konnten.

Etwas klarer tritt sich hierüber Pfarrer Klein in seiner Fröschweiler Chronik aus, wo es heißt, daß die Truppen Ende Juli zuerst in die Dörfer kamen, um Lebensmittel zu erbitten, daß sie aber später sie mit Gewalt wegnahmen, und daß bald keine Zucht mehr herrschte. In Dörfern und Lagern waren die Soldaten betrunken, sie sangen vor ihren Offizieren die gemeinsten Lieder, und jetzt schon wagte kein Offizier mehr, strafend vorzugehen.

In den April schicken.

„April, April, heut schickt man die Narren wo man hin will!“ So wird es morgen früh vielfach heißen und Freude auf der einen Seite und Aerger auf der anderen

sie ihren Vetter: „Wo ist Herr Fanning? Ich muß ihm „Guten Tag!“ sagen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie zu Selwyns geheimem Verger in den Hof hinab, wo Fanning noch im eifrigen Gespräch mit Hilda und Marian stand. Violet begrüßte ihn mit gewinnender Herzlichkeit, fragte teilnehmend nach seinem Befinden und seinen Reiseerlebnissen und wußte ihr Opfer so zu umstriden, daß dasselbe vor Entzünden über ihre Liebenswürdigkeit hätte laut aufjubeln mögen.

„Nun, wie gefällt Ihnen unser Land, Herr Selwyn?“ war die unermüdliche Frage, die Frau Hilda an den Engländer richtete, als die ganze Familie im Wohnzimmer vereint war. „Was halten Sie davon?“

„O, ich danke, einige Teile des Landes sind sehr schön“, war die diplomatische Antwort, „und in einer dreispännigen Kalesche recht bequem zu durchreisen. Andere Teile hingegen, besonders jenes Gebiet, in dem Freund Fanning haust, erinnern mich an die Antwort, die ein Amerikaner gab, als man ihm die gleiche Frage stellte.“

„Und was sagte der?“

„Er reiste gerade während einer Dürre durch das Karolant und da meinte er, wenn ihm ein Stüd davon gehörte, so ließe er sich einen großen Farrentopf kommen und stricke es grün an.“

„Na, das hätte er von unserer Gegend nicht sagen können“, bemerkte Selkirk stolz.

„Nein, gewiß nicht!“ stimmte der Engländer bei. „Es ist hier ein wahres Paradies, dessen Schönheit sich in Worten gar nicht ausdrücken läßt.“

„Das ist eine hübsche Lobrede!“ sagte Frau Hilda lächelnd.

„Sind Sie Jagdliebhaber, Herr Selwyn?“

hervorrufen, wenn der Streich gelungen ist. Die Fopperie besteht bekanntlich meist darin, daß man jemandem einen lächerlichen Auftrag erteilt, ihn einen vergeblichen Gang machen läßt oder ihn durch eine erfundene Nachricht anführt. Jeder Leser erinnert sich wohl aus seiner Jugendzeit solchen Späßen, auf den er hineingefallen oder den er an anderen Schulkameraden verübt. Bei kleineren Geschwistern war es ja ziemlich leicht; sie holten in der Apotheke Mäusenest oder Dufatsamen, beim Kaufmann gedörrten Schnee oder einen Meter gesponnenen Sand, und wenn sie zurückkamen, wurden sie tüchtig ausgelacht. Bei Erwachsenen ist die Sache schon schwieriger. Im Zeitalter der Zweifelsucht muß man seine Erfindungsgabe schon sehr anstrengen, um etwas Glaubwürdiges herauszubringen.

Woher kommt es aber, daß jedermann am 1. April das Privilegium zu haben glaubt, solche Scherze zu machen? Wissenschaftliche Erklärungen datieren die Entstehung weit zurück. Auf dem durch die Uebergabe der Augsburgischen Konfession demütig gewordenen Reichstage des Jahres 1530 zu Augsburg sollte auch das deutsche Münzwesen geregelt werden, wegen dringlicherer Angelegenheiten verschob man aber die Erledigung dieser Frage. Endlich setzte man als äußersten Termin den 1. April fest, und alsbald fanden sich schlaue Spekulant, die daraufhin finanzielle Unternehmungen abschlossen. Der 1. April kam, jedoch mit der Regelung des Münzwesens war es wieder nichts, die hineingefallenen Spekulant kamen um den erhofften Profit und wurden obendrein als „Aprilnarren“ verspottet. Diese Erklärung wird aber recht hinfällig, wenn man in Betracht zieht, daß das Aprilschicken nicht ausschließlich deutsche Gepflogenheit ist, sondern wahrscheinlich aus Frankreich zu uns gekommen ist. Dort sagt man: jemandem einen Aprilschicken (donner un poisson d'avril). Französische Forscher haben auch für diesen Ausdruck eine geschichtliche Erklärung ausfindig gemacht. Ein Lothringer Prinz sei auf Befehl des französischen Königs Ludwig XIII. im alten Schlosse zu Nancy gefangen gehalten worden, habe sich aber die Freiheit verschafft und sei glücklich entwichen, nachdem er den Meurthe-Fluß durchschwommen. Da dies am 1. April sich ereignete, so hätten die Lothringer nachher gespottet, da habe man einmal die Franzosen einen Aprilschicken bewachen lassen. Näher liegt indes die aus dem Wetter des Monats entlehnte Deutung: „April tut was er will.“ Bei hellem Sonnenschein und milder Luft geht man aus, total durchnäßt und vom Sturme zerzaust kehrt man zurück — dann ist man wirklich in den April geschickt!

Gesundheitspflege im Frühjahr.

Wenn die Tage länger werden und die Strahlen der Sonne wirksamer auf die Erde niederfallen, wenn die Frühlingsfüße der Flora aus der Erde hervorpresien und laue Lüfte durch die Felder wehen, dann ergreift auch den Menschen eine Sehnsucht nach freierer Bewegung, und schnell streift er die biden und lästigen Winterkleider ab und schlüpft in die leichteren und bequemen Frühlingskleider. Indessen, vor allzu frühem Kleiderwechsel muß dringend gewarnt werden. Namentlich solche Personen, welche an möglichst warme und dicke Winterkleider gewöhnt sind, müssen im Kleiderwechsel äußerst vorsichtig sein und die Winterkleider solange anbehalten, bis die Temperatur eine gleichmäßig war ist. Gerade die wechselvolle Witterung der Uebergangszeit vom Winter zum Sommer bringt mannigfache Gefahren für die menschliche Gesundheit mit sich. Ein jeder hat wohl hierin schon einige Erfahrungen gesammelt. Wenn vormittags die Sonne hell und klar vom blauen Himmel lacht, kann man sicher sein, daß nachmittags Sturm, Regen, Hagelwetter und große Kälte herrscht. Wehe dem, der sich dann in leichten Frühlingskleidern auf dem Felde oder auf der Straße fern von der lieben Heimathütte befindet! Er wird sicher einen Schnupfen oder einen Katarrh davontreiben. Darum Vorsicht, wenns zum Frühjahr geht! Die richtige Vorsicht gegen Erkältungskrankheiten liegt aber in der naturgemäßen Lebensweise, die auf Abhärtung des Körpers gerichtet ist. Niemand sollte veräurmen, seinen Körper im Frühjahr abzuwärmen und dadurch gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger zu machen.

„Und wie!“ fiel Fanning hier ein. „Den ganzen Weg entlang fröhnte er dieser Passion und hat sich ein Duzend Buren auf den Hals geholt, weil er ihnen unter ihren Augen die Bode wegschob, ohne die Herren erst um Erlaubnis zu fragen.“

„Nun, bei uns können Sie nach Herzenslust sagen“, erklärte Selkirk. „In den Bergen wimmelt es von Wild und außerdem haben wir große Scharen Wachteln, Rebhühner, Wildenten und andere Wasservögel. Hallo!“ unterbrach er sich, auf die Uhr sehend, „es ist Zeit, daß die Herde eingebracht wird. Wollen Sie mich begleiten, meine Herren?“

Selwyn und Fanning schlossen sich ihm an, um die Inspektion der Tiere vorzunehmen, die jeden Abend in den Kraal getrieben wurden; Frau Hilda überwachte die Herrichtung des Abendbrodes, die Kinder tummelten sich im Garten und nur die Rusinen blieben zusammen.

„Nun, Violet, wie gefällt Dir der Fremde?“ fragte Marian.

„O, er scheint ein ganz netter Mensch zu sein“, war die in nachlässigem Ton gegebene Antwort. „Ich denke, für ein Weibchen recht gut als Spielzeug zu gebrauchen.“

„Ja, in Deinen Händen, Du böser Schelm!“ lachte Marian. „Es fragt sich nur, ob er sich dazu gebrauchen läßt. Du scheinst freilich nicht daran zu zweifeln, denn Du machst ein so siegesbewusstes Gesicht, als glaubst Du zuversichtlich, ihn innerhalb drei Tagen zu Deinen Füßen zu sehen.“

Violet lächelte nur, aber dieses Lächeln sprach deutlicher als Worte, wie fest sie von ihrer Macht überzeugt war.

Achtes Kapitel.

Ein Bilet-doux.

Als Moritz Selwyn am folgenden Morgen erwachte,

Zur Frage der Teilung des Regierungsbezirks Arnshberg

Bekanntlich beabsichtigt der Regierungspräsident zu Arnshberg mit dem Minister des Innern demnächst das Ruhrgebiet zu bereisen, um sich über die Verhältnisse in denjenigen Städten zu unterrichten, welche sich um den Sitz der geplanten neuen Bezirksregierung beworben haben. Es handelt sich dabei um die Städte Dortmund, Hagen, Bochum und Witten. Wie wir nun von gutunterrichteter Seite erfahren, wird der Minister bei dieser Gelegenheit auch mit den Vertretern des Oberbergamts in Dortmund noch besonders sich beraten, da man in den obersten Verwaltungskreisen es für sehr zweckmäßig hält, daß die neue Regierung am Sitz der Provinzial-Bergaufsichtsbehörde errichtet werde. Die Ueberzeugung von dieser Zweckmäßigkeit hat man an maßgebender Stelle in Folge verschiedener Erscheinungen und Vorgänge der letzten Zeit, als da sind die Bergarbeiterbewegungen, die Ruhrkrankheit, Zechenstilllegungen, Einwanderung fremder Arbeiter, Verunreinigung der zur Vorkauf dienenden Wasserläufe u. gewonnen. Bei der Regelung der hierdurch entstehenden wichtigen Fragen hält man nämlich eine engere Fühlung zwischen der Bergaufsichts- und Verwaltungsbehörde im Interesse einer schnelleren Verständigung und eines gemeinsamen Vorgehens für sehr wünschenswert, weshalb beide Behörden auch örtlich einander näher gerückt werden sollen. So in Dortmund der Sitz der neuen Regierung werden sollte, würde man sogar erwägen, ob nicht das Oberbergamt, dessen jetziges Dienstgebäude sich immer mehr als viel zu beschränkt erweist, in dem für die Regierung zu errichtenden Gebäude mitunterzubringen wäre. Das jetzige Oberbergamtsgebäude würde dann den drei in Dortmund domizilierten Bergverwaltern, deren Geschäftsräume jetzt in Privathäusern untergebracht sind, zur Benutzung überwiesen werden können. Wie verfährt wird, soll man in der bergbaulichen Abteilung des Handelsministeriums diesem Plane ein großes Interesse entgegenbringen. Auch in den bergbaulichen Kreisen des Ruhrbezirks, die vorher gleichfalls zu Rate gezogen werden sollen, dürfte gegen eine solche Lösung der schwebenden Verwaltungsfrage kaum ein Einspruch erhoben werden. Schon im Laufe der nächsten Monate wird man näheres über diese Angelegenheit erfahren.

Das Eisenbahnprojekt Witten-Bommern-Barmen.

Eine Versammlung des freisinnigen Vereins für Bommern, Esborn, Wengern beschäftigte sich am vorigen Sonntag mit dem Eisenbahnprojekt Witten-Bommern-Barmen. Es ist inzwischen bekannt geworden, daß der Herr Minister den Eisenbahn-Direktionen Essen und Elberfeld den Auftrag erteilt hat, sich gutachtlich über den Wert der Verbindungsbahn zu äußern. Daraufhin ist dann zwar die Eisenbahn-Direktion Essen zu einer vollständig ablehnenden Entscheidung gelangt. Die Eisenbahn-Direktion Elberfeld steht aber der Verbindungsbahn mit viel größerem Wohlwollen gegenüber. Die Eisenbahn-Direktion Essen hat bei ihrem Gutachten die Linie Witten-Bommern-Bassel in Betracht gezogen. Mit Zug und Recht konnte sie, wie Herr Gutsbecker Diepshlag in der Versammlung hervorhob, für dieses Projekt ihre Einwendungen geltend machen. Anders verhält es sich aber mit dem Projekt Witten-Bommern-Wengern-Saklinghausen. Die Bahn in diesem Zuge herzustellen, wird wesentlich geringere Kosten erfordern und in diesem Zuge werden auch erst die Kohlenfelder unserer Gegend gehoben werden können. Wenn die Königl. Eisenbahn-Direktion Essen ausführt, daß keine, oder ganz geringwertige Magerkohlen durch die Linie Bommern-Muttental-Bassel erschlossen werden könnten, so ist auch diese Angabe zutreffend. Anders verhält es sich aber bei einer Verlegung der Linie nach Bommern-Wengern-Esborn-Saklinghausen. Die Kohlenfelder der Gegend werden durch diese Linie die noch unverrichteten Kohlenfelder der Mutungen Argus 2, Wengern, Dahlien, ver. Katharina, Sebastopol, Malatoff, Heinrich Friedrich, Wina, ver. Friedrich Wilhelm, Rembold, Adolar, Harmonie, Verborngeländ und Schlan unmittelbar erst erschlossen. Diese Mutungen ausnahmslos und unbedenklich für wertlos zu erklären, dürfte doch vermessen sein. Wir behaupten im Gegenteil, so führte Herr Diepshlag weiter aus, daß diese bisher unerschlossenen Kohlenfelder in Verbindung mit den Zechen Neu-Siddinghausen und Deutschland der ganzen Bergarbeiter-Bevölkerung unserer Gegend für absehbare Zeiten ein lohnendes Arbeitsfeld bieten können.

Vor einiger Zeit hat Herr Oberbürgermeister Dr. Saarmann-Witten Anlaß genommen, in der Stadtverordneten-Versammlung zu Witten auf die Bestrebungen unseres Vereins in der Eisenbahnfrage zurückzukommen und wenn er es dabei auch übersehen hat, daß es uns niemals in den Sinn gekommen ist, für ein Bahnprojekt Witten-Bommern-Muttental-Bassel einzutreten, dessen Zweck- und Bedeutungslosigkeit und dessen Kostspieligkeit dazu die R. E. D. Essen durchaus zutreffend geschildert hat, so ist es doch dankbar anzuerkennen, daß Herr Oberbürgermeister Dr. Saarmann den Beschluß des Vereins, eine Petition an den Herrn Eisenbahnminister zu senden, als einen sehr verständigen bezeichnet hat. Und wenn Herr Oberbürgermeister Dr. Saarmann auch nebenbei gerügt hat, daß angeblich in der letzten Vereinsversammlung zu Bommern über die Tätigkeit des Komitees räsoniert worden sei, so erkennt Redner doch in dieser Beziehung wieder dankbar an, daß er dieses unser Räsonieren mit Unkenntnis und mit unserem Interesse an der Sache selbst entschuldigt hat. Jedenfalls habe der Verein den einmal betretenen Weg fortgesetzt und die mehrerwähnte Petition an allen Orten aufgelegt und habe selbige inzwischen zahlreiche Unterschriften gefunden. Ich möchte nur noch, um das Eisenbahnprojekt nicht zum Scheitern zu bringen, alle diejenigen, welche es angeht, ersuchen, das für unsere Gegend zweck- und bedeutungslos Projekt Witten-Bommern-Muttental-Bassel endlich einmal fallen zu lassen, um andererseits für unser Projekt Witten-Bommern-Wengern-Siddinghausen-Barmen einzutreten.

Eine dänische Nordpol-Expedition.

Das Budget-Komitee des dänischen Folkething hat sich günstig zu dem Vorschlage geäußert, dem Herrn Vilnius-Erichsen für eine Expedition nach Ost-Grönland die Hälfte der Kosten (140 000 Mk.) aus Staatsmitteln zu gewähren. Der Vorschlag, der bereits eine Grönland-Expedition geführt hat, wird am 1. Juli nach der Ostküste von Grönland abreisen und soweit wie möglich nach Norden vordringen. Er will unter allen Umständen versuchen, weiter nördlich zu gelangen, wie Sabine und Clavering im Jahre 1823. Zunächst will er die Frage lösen, ob weiter nördlich noch Eskimos zu finden sind, und wenn dies nicht der Fall ist, was aus ihnen wurde und auf welchem Wege sie nach Ost-Grönland gelangten. Von dem Landungsplatz aus wird die Expedition mit Schlitten die Ostküste verfolgen bis zum nördlichsten Punkte Grönlands. Herr Vilnius-Erichsen glaubt, daß von dort aus am besten der Versuch gemacht werden könne, den Pol zu erreichen. Der Punkt liegt ungefähr unter dem 84. Breitengrad und hat den Vorteil, reich zu sein an Moos- und Flechten, Eisbären und anderem Wild, wodurch einer Expedition Gelegenheit geboten wird, mit gefunden, von frischem Fleisch genährten Hunden die Reise anzutreten. Die Expedition wird rechtzeitig zu dem Schiff zurückkommen, um dort den zweiten Winter verbringen zu können. Das gewagteste Unternehmen der ganzen Expedition ist nach Erichsens eigener Ansicht die Durchquerung des Kontinents von Grönland und des Inland-eises an der breitesten Stelle des Landes. Man hat zwar auch Grönland durchquert, aber an einer bedeutend südlicher gelegenen, viel schmalere Stelle. Vilnius-Erichsen will im März 1908 in Begleitung eines Mitgliedes seines Stabes und zweier Grönländer aufbrechen. Die übrigen Expeditionsmittel begleiten ihn mit vollen Schlitten auf dem ersten Drittel der Reise. Sie kehren sodann zurück, und Vilnius-Erichsen führt mit seiner kleinen Begleitung in die 10 000 Fuß hohen Eisgebirge des inneren Grönlands vor. Jedes Tier- und Pflanzenleben ist dort erloschen, und man glaubt, daß man hier auf einen der Rältpole stoßen wird. Da Menschen in der kältesten Zeit in diesen Gegenden vermutlich nicht leben können, hat Vilnius-Erichsen die Monate März, April und Mai für die Expedition gewählt. Er glaubt, mit Hilfe von Skis, Hundeschlitten u. eines Motorwagens die Durchquerung in 2½ Monaten durchführen zu können. Von der Westküste würde ein besonderes Schiff die fähigen Reisenden zum südlichen Teil der Ostküste auf die „Tanemart“ zurückbringen.

Ueber die Behandlung der Untersuchungs-Gefangenen

In den russischen Gefängnissen werden schaurige Einzelheiten bekannt. Um den Unglücklichen Geständnisse zu erpressen, werden die gräßlichsten Foltern angewandt, die der Fanatismus des finsternen Mittelalters erfand. Aus dem Warschauer Gefängnis gelang es einem Internierten briefliche Mitteilungen über die furchtbaren Greuel an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Der Briefschreiber, der unschuldig in dem Gefängnisse sitzt, sagt u. a.: Ich mußte auf einem Stuhle, mit dem Gesicht nach der Wand, sieben Stunden lang, ohne mich zu rühren, sitzen. Als ich abgeführt wurde, sah ich auf einem Sofa einen jungen Mann liegen, dem die Haut von Nase und Stirn in Fäden herabhing. In dem nächsten Zimmer lag ein schwer verstümmerter Mann. Ich wurde in eine daran anstoßende Kammer gebracht. Ein Schutzmann schlug mich dem erhaltenen Befehle gemäß gewissenhaft mit seinem Gewehrkolben. Um Mitternacht ging's zum Verhör. Als ich die mir zur Last gelegten Verbrechen leugnete, schlug mich der Untersuchungsrichter ins Gesicht, seine Gehilfen warfen mich nieder, bearbeiteten mich mit ihren Füßen und schlugen mit dem Gewehrkolben. So lange auf Brust und Magen, bis Erbrechen eintrat. Auch als ich zu allen Anklagen ja sagte, wurden die Martern später noch fortgesetzt, mit Gewehrkolbenschlägen wurde ich aus dem Schlafe geweckt, Arzt und Wasser wurden mir verweigert, bewegen durfte ich mir nur auf 2 Brettern an der Wand. Aus benachbarten Zellen drangen Schmerzensschreie zu mir. — Viel schlimmer ergeht es vielen andern, namentlich der Maria Spiridonowa, die den grausamen Lushenowsky erschlagen hatte, bei ihrer Verhaftung von Kosakenoffizieren vergewaltigt und im Untersuchungsgefängnis zu Tamsow in bestialischer Weise gemartert worden war. Die Unglückliche wurde zum Tode durch den Strang verurteilt; aber ihre eigenen Richter legten ein Gnadengesuch beim Zaren für sie ein. Alle diese Grausamkeiten, die das Gesetz in Rußland verbietet, werden öffentlich bekannt, aber die Regierung läßt die schuldigen Beamten unbehelligt.

Italien und der Dreilund.

Die italienische Presse wird mit ihren Äußerungen über Italiens Verhältnis zum Dreilund immer offener. In einem Artikel des „Spektatore“ werden schon in aller Breite die Aussichten für einen neuen Fünfbund erörtert, der Italien, Spanien, Frankreich, England u. Portugal umfassen würde. Es ist unter diesen Umständen auch ganz natürlich, daß die Italiener nun ihren schon immer schlecht verhehlten Gefühlen gegen Oesterreich freien Lauf lassen. „Giornale d'Italia“ verlangt die schnelle Schaffung eines neuen Kriegshafens am Adriatischen Meer; das Blatt schreibt: „Italien bedrückt am Adriatischen Meer seinen einzigen Flottenstützpunkt. Heute, wo dieser Meerestheil eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt hat, ist dort eine neue Marinebasis für die Küstenverteidigung unbedingt notwendig. Ohne Zweifel würde Brindisi hierfür die strategisch geeignete Lage bieten, weil dieser Hafen die Straße von Otranto beherrscht.“ Der in Neapel erscheinende „Pungolo“ nimmt die gegenwärtig stattfindenden kommunalen Wahlen in Triest, bei denen sich eine italienisch-slavische Koalition gegen die Deutschen bildet, zum Vorwand, um gegen die schlechte Behandlung zu protestieren, die die Wiener Regierung angeblich Triest widerfahren läßt, um dessen Selbstverwaltung einzuschränken. „Durch einen neuerlichen kaiserlichen Erlass werden die vertriebenen Rechte und Privilegien der Bevölkerung Triests mit Füßen getreten; denn ihre autonome Gewalt wird erheblich eingeschränkt, indem man sie aller Befugnisse, die einen politischen Charakter tragen und bisher geeignet waren, die Willkür der Zentralregierung zu zügeln, beraubt. Die in Oesterreich lebende italienische Bevölkerung muß auf diese Weise in ihrer Mitte einen gewalttätigen und jederzeit auf der Lauer liegenden Gendarmen bulden, dessen einzige Aufgabe es ist, die Betätigung und Entwicklung unserer Rasse möglichst zu hindern. Die Bürger Triests haben aber bewiesen, daß ihre italienischen Gefühle zu stark und zu rege sind, um durch österreichische Willkürmaßnahmen vernichtet werden zu können.“

Der selbe Weg.

Kleine Frühlingsgeschichte von Julius Berger.

(Nachdruck verboten.)

„Johann, komm her, setz dich zu mir. Nun Du von den Soldaten zurückgekommen bist, wirst Du wohl Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben und Deines Vaters Worte verstehen.“

Der alte Mühlenbauer ließ sich auf den eigenen Stuhl fallen und winkte seinen einzigen Sohn heran an den Tisch.

Johann, ein hübscher, gewedter, robuster Bursche, der vor kurzem erst seiner Militärpflicht genügt, war jetzt nach wie vor in seiner väterlichen Wirtschaft, auf die der Mühlenbauer mit recht stolz sein konnte, tätig und sollte der einst, wenn es nicht mehr ginge oder des Vaters Auge sich vorzeitig schlösse, Erbe derselben werden. Die Mutter war vor einigen Jahren einem unglücklichen Sturze von der Tenne erlegen; und seitdem führte der alte Bauer mit seinem Sohne und dem nötigen Hilfspersonal die Wirtschaft, in welche erst jetzt, nach des Sohnes Rückkehr, wieder der rechte Zug eingekehrt war; denn der junge Mann verstand seine Sache.

„Johann“, begann der Alte, nachdem er sich in die Brust geworfen hatte, „sieh hier hinaus zum Fenster, sieh dort hinaus, das alles ist unser Land, ist mein Land, ist Dein Land. Die alte Mühle hier nebenan, die einst mein Vater bewirtschaftete, steht still, die Zeiten haben sich geändert, es geht jetzt auch ohne diese Mühle, die wir aber zum frommen Gedenken stehen lassen wollen. Dort, kaum einen guten Steinwurf weit von hier, beginnt das Dorf, einen guten Steinwurf weit von hier, beginnt das Dorf, und nach der entgegengesetzten Seite zu von uns hat der Steinbauer seine Wirtschaft.“

„Ja, ja, ich weiß es, Vater!“ unterbrach ihn der junge Mann.

„Unfinn, nichts, garnichts weißt Du“, schnitt ihm der Alte, fast barsch, die Rede ab. „Also dort drüben hat der Steinbauer seine Wirtschaft. Es ist eine hübsche Wirtschaft, das muß ihm der Reid lassen; freilich hat ihn oder seinen Vater und Großvater vielmehr der Steinbruch drüben reich gemacht, der jetzt allerdings ausgebeutet daliegt. Doch, der Steinbauer hatte es ja nicht mehr nötig, als er vor etwa einem Jahre die Augen zudrücken mußte.“

„Der Nachbar Steinbauer ist tot?“ fragte Johann, sichtlich verwundert.

„Der ist tot!“ murmelte der Alte, „habe ich Dir es nicht damals mit geschrieben?“

„Kein Wort, Vater, dann müßte ichs doch!“ entgegnete der Sohn.

„Na, da siehst Du eben“, sprach der alte Mann etwas verlegen weiter, „daß sich mein Geist und mein Herz mit dem alten Starrkopf dort drüben garnicht beschäftigen. Und warum? Das ist's, was ich Dir heute sagen möchte! Ich machs kurz. Was dem Steinbauer sein Weib ist oder war, war einst mein Schatz. Wir waren fast schon handelseinig, denn ihre schöne Gestalt hatte es mir angetan, da kam er, der Reiche, und schnappte sie mir vor der Nase weg. Am Ende wars gut so, denn sie hatte nichts befehlen, als das Häuschen dort im Dorf, das jetzt, Du kennst es ja, einer kleinen Villa ähnlich sieht. Der glückliche Steinbauer hatte es nach der Hochzeit seinem Weib zu Ehren so herrichten lassen, sein Verwalter wohnte lange Zeit darin. Zur Zeit, als ich mit jener Frau ging und zu ihm ging, bestand hier, sieh hinaus zum Fenster, Johann, hier quer übers Feld einen Steinwurf weit bis an das Dorf, ein Weg, der den Dorfbewohnern die im Steinbruch arbeiteten, wie auch des Steinbauers Weibes Vater, sehr willkommen war,“

da sie es hier vorbei mindestens ein Viertelstündchen näher zum Steinbruch hatten, als dort herum auf der gebogenen Landstraße. Als jene aber des Steinbauers Weib geworben, was hatten wir da noch für einen näheren Weg zu sorgen? Mein seliger Vater ließ ihn umadern, und ich hab's dabei belassen. Auch Du, Johann, wenn Du über kurz oder lang mein Erbe wirst, läßt den Weg nie mehr in Ordnung bringen, wenn er auch jetzt, da wir die neue hübsche Kirche in des Steinbruchs Nähe haben, ein fürzerer und bequemer Weg für alle sein würde.“

„Vater“, hüstelte der junge Mann, offensichtlich verlegen und näher an das Fenster getreten, „das ist doch der Weg, den die Leute hier und in der Umgegend den Hatzweg nennen.“

„Ah, da hast Du ja auch schon von ihm gehört?“ fragte der Alte, seinen Sohn scharf ins Auge fassend.

„Ja, schon oft, er fällt ja auch heute noch auf, weil die Bäume zu seinen beiden Seiten jetzt so frei im Felde stehen und dort eigentlich gar keinen Zweck haben, im Gegenteil, sie lassen unter sich gar nichts mal aufkommen!“ sagte der Sohn.

„Dann reiße sie aus, wenn Du mit Deinen Leuten dazu einmal die Zeit finden wirst“, fuhr der Alte auf, „doch, so lange ich leb, lasse sie mir ruhig noch stehen, sie sind mir eine . . . liebe . . . Erinnerung!“

Er hatte sich ein wenig verplappert, was ihm im Moment erst zur Besinnung kam, als es zu spät war. Sich aufraffend und schnell seine Worte verbessernd, fügte er hinzu: „Verstehe mich recht, Johann, mein alter Hatz auf den Steinbauern . . . Gott sei seiner Seele gnädig.“

Damit ging der alte Mühlenbauer wartenden Schrittes hinaus aus dem Zimmer, sein Sohn sah es ihm wohl an, daß ihn etwas mächtiger bewegte, als er zu erkennen geben wollte.

Allerlei.

Bestrafte Gefälligkeit. Die Verwaltung des Allgemeinen Knappschaftsvereins verlangt bei Anlegung von Bergleuten auf den Zechen die ärztliche Untersuchung derselben, vornehmlich auf Wurm- und Augenkrankheiten. Der Bergmann Wilhelm Durdinski-Watenscheid war mit einem schweren Augenübel befallen. Verschiedene Zechen weigerten sich, Durdinski anzulegen. Nun soll sein Schwager Friedrich Massanel den Bergmann Massanel veranlaßt haben, sich unter dem Namen Durdinski bei einem Wamener Arzte untersuchen zu lassen. Matuschek erhielt ein Gesundheitsattest, welches er dem Durdinski auslieferte. Dieser erhielt nun auf einer Zeche Arbeit und wurde auch in den Allgemeinen Knappschaftsverein aufgenommen. Der Betrug kam erst nach 6 Jahren zur Kenntnis der Knappschaftsverwaltung. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Durdinski schon im Jahre 1898 ein gleiches Betrugsmanöver ausgeführt hat. Das Urteil lautete auf 14 Tage Gefängnis. Massanel wurde freigesprochen.

Die frühere Kammerfrau der Tante der Kaiserin, Milewska, gegen die ein Verfahren wegen angeblicher Entwendung von Schmuckstücken schwebt, hat Berliner Blättern zufolge gegen den Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein und gegen den Kammerherrn v. Blumenthal Klage erhoben, weil letzterer ihre Verhaftung in Kairo dadurch erwirkt haben soll, daß er erklärte, Gräfin Milewska sei das Haupt einer anarchistischen Bande, die den Vizekönig von Ägypten ermorden wolle, und der Kaiser selbst wolle die Festnahme. Als Zeugen nennt Gräfin M. den Kaiser und die Kaiserin.

Ein Sohn, wie er nicht sein soll, hatte sich

vor der Berliner Strafkammer zu verantworten. Es war ein 17-jähriger Arbeitsbursche K. und gleichzeitig mit ihm lag sein Freund auf der Anklagebank. Beiden waren durch wilde Reisschilberungen die Köpfe verdreht worden und sie beschloßen, nach Amerika zu fahren. Das Geld, 1200 M., stahl K. seinem Vater, einem ehrlichen, sehr sparsamen Arbeiter, der sich damit seine alten Tage angenehm gestalten wollte. In Hamburg ging das Geld in schlechter Gesellschaft verloren, so daß die Burschen heimkehrten. Das Gericht, vor dem der Vater noch für seinen Sohn bat, verurteilte K. zu 9 und den Gefährten zu 6 Monaten Gefängnis.

Idyll von der — Staatsbahn. Nicht immer ist es die Kleinbahn, in deren Bereich sich ein Idyll abspielt. Auch der stolze Eisenbahn passiert ab und zu ein Malheur. Auf Station Neunhausen bei Rathenow, Straße Berlin-Lehrte, erwartete man das Durchfahren des Schnellzuges. Zur Verwunderung aller hielt der Schnellzug aber, die Schaffner rissen die Türen auf und brüllten: „Rathenow, Rathenow!“ Verschiedene stiegen im Dunkeln der Nacht aus. Die Gegend kam ihnen ein wenig fremd vor, und schließlich rief auch eine Dame: „Das ist ja gar nicht Rathenow.“ Der Schnellzug hatte versehentlich in Neunhausen gehalten.

Frauenhandel. Das Landgericht Altona verurteilte unter Ausschluß der Öffentlichkeit einen gewissen Kramer zu 1 Jahr Gefängnis, weil er seine Gattin an einen Rentner für 2000 M. unter Aufsehung eines Kaufvertrages verkaufte.

Ein „Ueberschäfter“. Tausend Mark Belohnung setzt ein Chemnitzer Steuerzahler für denjenigen aus, der imstande ist, ihm ein derartig hohes Einkommen nach-

zuweisen, wie es seiner Besteuerung zugrunde gelegt ist. Er hat seine Bücher von einem vereidigten Bücherrevisor führen lassen und auf Grund dieser Bilanzen reklamiert, oder vergeblich. Nun will er dem Begutachter der Einkommungskommission noch extra 1000 M. zahlen, wenn er ihm unter Garantie verrät, wie sich bei dem nachgewiesenen Geschäftsumsatz ein der Besteuerung entsprechender Gewinn erzielen läßt! Auch nicht übel!

Ein verschwundener Regierungsrat. Der Erste Staatsanwalt am Landgericht zu Torgau erläßt eine Bekanntmachung, nach welcher der 55-jährige Geheime Regierungsrat Hans Wernich aus Magdeburg seit dem 25. März 1905 verschollen ist. Wernich hatte in seiner Eigenschaft als königlicher Stempelfisikal von Magdeburg aus eine Reise angetreten, auf der er spurlos verschwunden ist. Sein Reisegepäck hatte er unterwegs in einem Hotel zurückgelassen. Er wurde zuletzt auf dem Bahnhof in Falkenberg (Bezirk Halle a. S.) gesehen; seitdem fehlt jede Spur von ihm. Es besteht der Verdacht, daß der alte, ziemlich schwächliche Herr einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Für den Nachweis des Verbleibs des Verschollenen haben die Angehörigen eine Belohnung bis zu 1000 M. ausgesetzt.

Gewissenhaft. Richter: „Sie müssen Ihre Aussagen beschwören, also erzählen Sie uns das, was Sie selbst gesehen haben und nicht, was Sie bloß vom Hörensagen wissen.“ — Wann sind Sie geboren? — Zeuge: „Ja, — das weiß ich nur vom Hörensagen!“

Daß jemand infolge von Zahnschmerzen die Sprache verliert, ist ein seltener Fall, der sich dieser Tage in Wusterwitz (Kreis Schlawe) an einem 9-jährigen Mädchen ereignet hat. Als die Schmerzen zu arg wurden, fuhr der Vater mit dem Kinde zu einem Arzt nach Schlawe, der zwei Zähne auszog. Schon vor dieser Zahnoperation hatte das Kind die Sprache verloren, und obgleich schon mehrere Wochen seitdem vergangen sind und das Kind inzwischen zu mehreren Ärzten gebracht, fehlt ein Berliner Sp. a. l. z. konstatiert worden ist, hat sich die Sprache bisher nicht wieder eingestellt. Die Ärzte erklären, nicht helfen zu können, hoffen aber, daß nach und nach sich die Sprache bei dem sonst ganz gesunden Kinde, das auch die Schule regelmäßig besucht, wieder einstellen wird.

Gediegene Finanzkünstler scheinen in der niederbayerischen Marktgemeinde Waldkirchen am Ruder zu sein. Die etwa 1500 Einwohner zählende Gemeinde hat im vorigen Jahre eine Erbschaft von 50 000 Mark gemacht, und trotzdem haben bei einem Steuerfoll von 5000 Mark die Gemeindefinanzen für das laufende Jahr eine Erhöhung von 130 auf 180 Prozent erfahren. Des Rätsels Lösung ist darin zu finden, daß die Väter der Gemeinde, in der Freude ihres Herzens das ganze Geld schleunigst auf Zinsen ausgeliehen haben und nun die total vergrößerte Erbschaftsteuer von einigen Tausend Mark durch Extrazinsausgaben erheben müssen.

Entdeckung eines Verbrechens in den italienischen Alpen. Im Sommer 1899 fuhren die zwei Gymnasiasten Duc und Viale von Aosta ab zur Besteigung des Monte Belan und kehrten nicht mehr zurück. Scharen von Führern wurden auf die Suche der Unglücklichen ausgesandt, aber alles vergeblich. So glaubte man, daß sie bei einem alpinen Unfall umgekommen seien. Jetzt hat aber die Behörde erfahren, daß die beiden jungen Leute einem entsetzlichen Verbrechen zum Opfer gefallen sind, dessen Einzelheiten die Polizei noch geheimhält, um nicht den Gang der Untersuchung zu stören.

Drei Schwestern, die gemeinsam den Hungertod sterben wollten, ledige, feine, gebildete Mädchen, wurden in Wien von der Polizei aus ihrer Wohnung gewaltsam ins Krankenhaus zur Beobachtung gebracht. Die Hausmeisterin behauptete, die Damen bekämen seit Wochen keine Nahrung und gingen auch nicht aus. Die Mädchen verweigerten die Auskunft und wurden mit Gewalt aus ihrer Wohnung entfernt. Sie waren früher wohlhabend, bis der Vater seine große Mühle verpfändete. Sie erhielten sich dann durch Handarbeiten. Die Polizei nimmt an, daß sie Hungers sterben wollten.

Raubmord. Auf der Straße von Halloun nach Mischel in Böhmen wurde der Russe Wenzel Zamrazil von einem Manne, dem er erlaubt hatte, auf seinem Wagen Platz zu nehmen, meuchlings mit einem Hammer niedergeschlagen. Der Mordbube schnitt dem Bewußtlosen den Hals durch und raubte dem Verstorbenen 78 Kronen und 6 Uhr, worauf er das Gefährt seinem Schicksal überließ. Der Verdacht, die Mordtat verübt zu haben, richtet sich gegen ein eben erst aus dem Zuchthaus entlassenes Individuum.

Eine Schwindelaffäre. In Budapest wurde der frühere Sekretär des Bischofs von Rakau, Josef Hajmocz, verhaftet, weil er mit mehreren dortigen und Wiener Antiquitätenhändlern von dem Bischof kostbare Antiquitäten, die zu dem Ertzbischoflichen Fideikommissarschatz gehörten, ferner kostbare Kirchengeräte, sowie große Summen herausgelockt hat.

Ehrengabe für die deutschen Rettungsmannschaften in Courrières. Oberbürgermeister Richter in Berlin hat im Gemeindeblatt eine Bekanntmachung erlassen, daß er Beiträge zu einer Ehrengabe für die bei den Rettungsarbeiten in Courrières beteiligten deutschen Bergleute entgegennimmt.

Das Einkommen der künftigen Königin von Spanien. Die Prinzessin Ena von Vattenberg wird von dem Augenblicke ab, da sie die Gemahlin des Königs von Spanien geworden ist, eine Jahresrente von 450 000 Pesetas genießen, in deutschem Gelde etwa 360 000 Mark. Die Summe wird vom Tage ihrer Vermählung an fällig und ihr solange zufließen, wie König Alfons am Leben ist. Für den Fall, daß sie ihn überlebt, erhält sie ein Witthum von 250 000 Pesetas, also ungefähr 200 000 Mark. Aber sie verliert dieses Einkommen bis auf den letzten Pfennig, wenn sie sich dann wieder verheiratet.

Der Kardinalstaatssekretär Merry del Val in Rom wird nach dem „Berl. Tagbl.“ hartnäckig von Gerichtsvollziehern verfolgt. Dieser Tage hielt ihn ein Gerichtsvollzieher beim Betreten einer Kirche an, der Kardinal soll jedoch den Beamten zurückgestoßen und das amtliche Schriftstück auf die Straße geworfen haben.

Schneefälle in Spanien und Frankreich. Im nördlichen und mittleren Spanien sind riesenhafte Schneefälle niedergegangen. Ein Postzug der Zentralbahn blieb in 3 Meter hohem Schnee stecken. Die Reisenden sind seit 36 Stunden ohne Lebensmittel. Viele Bahnhöfe sind unterbrochen. Auch in Südwestfrankreich haben heftige Schneestürmen und große Kälte in den Gemüsegärten großen Schaden angerichtet.

Bei einem Leichenbegängnis in Baltimore in Amerika wurde ein junger Mann wahninnig. Er schoß wohl acht Menschen nieder, von denen zwei tödlich verletzt wurden, und verbrannte sich dann.

Die Prinzessin Viktoria Louise.

Unser heutiges Bild zeigt die jüngste Tochter unseres Kaiserpaars die Prinzessin Viktoria Louise auf dem Wege durch den Tiergarten. Die kleine Prinzessin geht an jedem Tage, wenn das Wetter es irgend zuläßt, in Begleitung ihrer Erzieherin zu Fuß zum Schlosse Bellevue, wo an jedem Tage der Unterricht der Prinzessin stattfindet und es wird manch hübsche Szene darüber erzählt, wie herzlich sie mit ihrer Lehrerin verkehrt und sie in alle ihre kleinen Freuden und Leiden einweilt und namentlich über ihre Brüder und Verwandte spricht. Der Weg ist schon etwas so alltäglich geworden, daß die kleine Prinzessin von den Passanten kaum beachtet wird, und das ist ihr jedenfalls ganz angenehm.



Was der Alte seinem Sohne erzählte, war letzterem nichts ganz neues mehr gewesen.

Die Steinbauern hatte ein reizendes Töchterchen, auch nur das einzige Kind, das von vierem am Leben geblieben war; Trudel hatten sie es gekauft. Und schon als Kinder neckten sich, besonders auf dem Wege zur und von der Schule, Trudel, des Steinbauern einzige und Harnes, des Mühlenbauern einziger, mit großer Vorliebe, wobei sie, die davon zu Haus jedenfalls gehört hatte, ihm oft zurief: „Mach doch den Sahweg auf, daß ich nicht so weit zur Schule habe!“

Jahre waren gekommen, Jahre waren gegangen, . . . Frühling wars!

Es hatte sich zwischen Trudel und Johann, ohne daß ein Dritter davon eine Ahnung gehabt hätte, ein stilles, aber inniges Verhältnis entsponnen. Trudel sollte schon zweimal heiraten; einen Lehrer und dann einen Inspektor, beides nette Leute, aber sie wollte nicht.

„Bist am Ende recht, Mädel“, lachte ihre Mutter, „damit hats noch immer Zeit!“

Seit des Vaters Tode bewohnten Trudel und ihre Mutter, die der letzteren zu Ehren erbaute Villa im Dorfe; auf ihrer Besichtigung wirtschaftete schon lange ein Halbbruder der Frau, doch sah die Steinbauern oft selbst zum Nachten.

Trudel und Johann nun fanden oft, recht oft sogar, Gelegenheit zu heimlichen Zusammenkünften, jetzt freilich nicht mehr so unbemerkt, so unbeachtet, wie einst als heranwachsende Kinder.

Auch die Steinbauern hatte davon Kenntnis erhalten. „Ist wahr, was ich hörte, Trudel?“ fragte sie einst ihre Tochter.

„Jawohl Mutter, ich kann, ich will nicht lügen, ich liebe den Johann, und wenn ich ihn nicht bekomme, mag ich keinen“, beteuerte das hübsche Mädchen kurz, aber bestimmt.

„Das wird Euch nicht gelingen, Kinder“, meinte die Alte mit Tränen in den Augen, „des Mühlenbauers Sah ist unüberwindlich!“

„Sah“, machte das Mädchen trozig, „dann warten wir eben, bis er tot ist!“

„Sa, ha, ha“, lachte da unwillkürlich die gute Frau, „da könnt ihr am Ende eher sterben, als er.“

„Gut, dann haben wir unser Wort wenigstens gehalten!“ sagte zufrieden das Mädchen.

„Ja, ja, haltet Euer Wort!“ flüsterte die Alte, nahm ihres Lieblings Kopf zwischen ihre zitternden Hände und ließ ungezählte heiße Zähren auf ihn niederstürzen. . . . „Johann“, rief der alte Mühlenbauer seinen Sohn an, „was machst Du denn seit einigen Tagen dort auf dem Felde?“

„Ich sehe mir nur den alten Weg an, Vater“, antwortete der Bursche listig, „ich glaube, es war gar nicht so schwer, ihn wieder anzubringen!“

„Zu welchem Zweck?“ donnerte der Alte.

„Ach, nur der Kirchgänger wegen“, sagte Johann verlegen, „am Ende bringts doch Segen.“

Der Alte sagte nichts weiter, schüttelte den Kopf und ging.

Schon am nächsten Tage begann Johann, mit seinen Leuten, den alten Weg wieder herzustellen; die Dorfbesitzer, vor allem die alten, schüttelten darüber den Kopf und wunderten sich sehr.

Noch mehr aber wunderten sie sich, als der Weg wieder fertig und fein mit Kies bestreut war und sie eines schönen Tages des Mühlenbauers Hans in des Steinbauern Villa gehen sahen, fein in Wiß, wie sich einem reichen Bauernsohn geziemt.

Und Arm in Arm mit Trudel, gefolgt von der Steinbauern, schritt das schöne junge Paar den neuen „alten“ Weg entlang in des Mühlenbauers Haus. Was sich drinnen ereignete, ist nicht für die große Welt!

Zum Schluß lag die alte Steinbauern an des alten Mühlenbauers hochklopfender Brust, und Brust an Brust lag, glückselig, ein junges Paar.

„Ja, ja, haltet Euer Wort!“ stöhnte die weinende Frau.

„Und wandelt zu Eurem Glück auf demselben Weg!“ sagte lachend der alte, jetzt wieder glückliche Mühlenbauer. Derselbe Weg hieß von nun an der Liebesweg.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nr. 13.

Samstagen den 29. März.

1906.

Der Organist.

Novelle von E. Vorges.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Wenige Tage nach der Unterredung verließ Helene Willford in tiefe Gedanken vertaucht, die Rosenvilla und schlug die Richtung nach Dr. Hartungs Wohnung ein. Vor helles Licht war heute ungewöhnlich erhellte und ihre Plagen waren vom Meinen gerettet. Sie hatte die lang ersehnte Nachtruhe aus England erhalten, aber diese war so sehr betrübend, daß sie fast verzagte bei dem Gedanken, sie der Freundin mitzuteilen. Franz Merlm war gefahrlos krank, sein Zustand so gut wie hoffnungslos. Das heimtückische Fieber hatte fast sein Haus verlassen und über Arme und Reiche, Junglinge und Greise senkte der Tod erdärmendes seine Fackel. Helene selbst betrauerte den Tod eines Mannes, den sie hoch geschätzt hatte. Sein Herz hatte für sie geschlagen; er hatte ihr mit seiner Hand Heilung und irdisches Glück angeboten, aber sie konnte keine Liebe nicht erwidern und war viel zu edel und aufrichtig, um eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Jetzt hatte sie die Nachricht von dem Tode des Kanadiers erhalten, und mit tiefem Weh im Herzen gedachte sie der letzten einsamen Lage des alten ehrlichen Mannes.

„Du darfst solche Gedanken nicht fassen. Die Heile ist weit und beschwerlich und Du bist im fremden Lande ganz unerfahren. Bedenke, was würden Deine Eltern sagen!“

„Ich muß in meiner Nähe sein; ich will helfen ihn zu pflegen.“

Noch ehe Helene ein weiteres Wort erwidern konnte, hatte Bertha das Zimmer verlassen. Sie stand ratlos inmitten des Zimmers. Sie fürchtete für die Freundin, die noch niemals selbständig eine Reise unternommen hatte. Da kam ihr plötzlich ein glücklicher Gedanke, und eilig und ungeschrien verließ sie das Haus. Ihr nächstes Ziel war das Büro des Agenten Schellenberg, den sie jetzt seit längerer Zeit nicht mehr gesehen hatte.

Der junge Mann sah wie gewöhnlich vor seinem Pulte. Aber es waren heute nicht Besprechungen, die seine Sinne fesselten; vor ihm ausgebreitet lag ein großer, weißer Briefbogen, auf dem zahllose größere oder kleinere „Nachrichtskarten“ gezeichnet waren. Alle hatten kurz gelochtes Haar und trugen die gleichen Züge, und unter einem jeden stand das Wort „Helene“ in Blumen- oder Herzschrift. Jetzt war der junge Mann einem zufriedenen Blick auf seine Leistungen; doch plötzlich horchte er auf, er glaubte ein leises Klopfen gehört zu haben. Eilfertig öffnete er die Tür und fand dem Original seiner Sitzgen gegenüber. „Ich wußte, daß Sie heute kommen würden, Fräulein Willford; ich hatte eine untrügliche Ahnung Ihrer Nähe, noch ehe ich Ihr Klopfen hörte“, rief er in freudiger Liebesrauschung.

Helene beachtete kaum seine enthusiastischen Worte. „Es ist eine ernste Angelegenheit, die mich hierher führt“, begann sie in ihrer schlichten Weise, „eine Angelegenheit, mit der ich Sie nicht belästigen würde, wenn ich nicht vor

heraus aus dem Wohnzimmer. Die innige Freundschaft der Schwester mit der Kanadierin mißfiel ihr und sie wollte die beiden so viel wie möglich von einander fern halten. „Wie geht es Ihnen, Fräulein Willford?“ begann sie mit erheuchelter Freundschaft. „Sie wünschen Bertha Schwenker ist verhindert.“

Helene Wangen färbten sich dunkler. Eine heftige Entgegnung schwebte auf ihren Lippen, doch um Berthas Willen hielt sie dieselbe zurück; da wandte sie sich an das Hausmädchen, das noch immer wartend im Hintergrund stand. „Bitte, sagen Sie Fräulein Bertha, daß ich hier bin; wenn Sie verhindert ist, mich zu sehen, so erwarte ich sie noch heute in der Rosenvilla.“

Schon nach wenigen Minuten kam Bertha eilig die Treppe herab; sie sah Helene's Arm und zog sie eilig in ihr eigenes Zimmer. Sie wurde leichenblass und ihre Glieder zitterten, als sie einen bejorgten Blick in das erregte Antlitz ihrer Freundin warf.

„Bertha, ich bin ruhig“, beschwichtigte Helene, mit sanfter Gewalt die Freundin in einen Seil drückend. „Er ist krank, aber in guten Händen und es fehlt ihm nicht an

der hielt kein Glas gegen das Licht und meinte selbstausfrieren: „Na, der Döhrer, der arme Kerl, der tut mit doch leid, aber er wird sich schon trösten.“

„D gewiß, und sich eine andere schöne Braut kaufen!“

„Aber ja, und dem verwöhnten Schwelgeregen wird hoffentlich einen anderen reichen Mann finden.“

„Nein, nicht reich, nur nicht reich! Sondern einen, der sie liebt und den sie wiederliebt.“

Buntes aus der Geschichte.

Es war im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, da wurden im Königreich Württemberg die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten gesetzlich geregelt, so daß allen jüdischen Juden, die in Württemberg geboren oder getraut waren, ein Staatsbürgerrecht angewiesen wurde.

Dagegen aber war ihnen der herumgehende Bettel untersagt, und wer auf dem Bettel betrosen wurde, hatte strenge Strafe zu erwarten. Ein im Bettel ergrauter Jude war nach Pfälzheim Oberamt Heresheim bürgerlich angewiesen worden, konnte aber die alte Gewohnheit des Bettelns nicht aufgeben und durchzog schmerzhaft das Land. Im März 1816 war er auf solcher Bettelfahrt in Freudensthal und war von seinen Glaubensgenossen mit reichlichen Almosen beschenkt worden, besonders gab man ihm in jedem Hause, weil Teuerung und das Brot selten war, Lebensmittel, die er in einem Säckchen sammelte. — Er war gerade im Begriff, das Dorf zu verlassen, da kam er an eine Gruppe Golioten vorbei, die an der Straße arbeiteten. Die Straßenlinge dauerten den Betteljuden, er öffnete sein Säckchen und gab jedem ein Stückchen von dem erbetenen Brote, als er mit den Straßenlingen noch sprach, fuhr König Friedrich gerade ins Dorf, seinem Altherren einig nichts, er sah den Betteljuden verfahren mit den Golioten, ließ seinen Wagen anhalten und befaß einen Vorreiter, logische den Juden an den Wagen zu bringen. Der König fragte den ältesten Juden, was er mit den Straßenlingen habe?

„Dieser aber kommt vor Schreien kaum erwidern, bis ein Adjutant ihm Wort einprägt. — Er erwiderte mit Barmherzigkeit, daß ich gehen darf im Land herum zu meinen Glaubensbrüdern und wenn ein Gendarm mich verurteilt, werde ich getransportiert nach Haus; gnädiger Herr König, lassen Sie mich einen Paß, daß ich darf ungehindert reisen im Lande zu meinen Glaubensbrüdern, um sie zu bitten um eine milde Gabe.“ — Der König lachte herzlich und noch am demselben Tage erhielt der Jude „Paß“ von Pfälzheim einen Paß, daß er ungehindert das Land durchreisen und bei den Israeliten Almosen sammeln dürfe.

Steuern. Unter König Friedrich I. von Preußen mußte, wer Gold oder Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, einen Taler jährlich bezahlen. Wer in einem Wagen fahren wollte und eine gepflasterte Straße dazu benutzte, gab jährlich drei Taler. Wer Kaffee, Tee oder Schokolade im Hause zu trinken wünschte, hatte die Erlaubnis dazu mit zwei Talem jährlich zu erkaufen. Es gab eine Strumpf-, Stiefel-, Pantoffel- und Haarfleuer.

Am lästigsten war die Kopfsteuer, welche selbst der Hof bezahlte. Der König gab für seinen Kopf 4000 und die Königin für den ihrigen 2000 Taler. Der gesamte Militärstand hatte einen Monatslohn eingezahlt, jeder Pande wertvolle einen halben Taler. Es gab sogar eine Jungfrauensteuer. Jedes Mädchen mußte von 20 bis zum 40. Lebensjahre, wenn sie während dieser Zeit nicht unter die Haube kam, einen halben Taler zahlen.

Druck von C. Gunders-Verl. Wore., Samstagen (März).

Dranken erlösten Schritte, der Papa,“ sagten die kleinen Mädchen und klangen artig auf.

Der Herr Bankier Löwenberg war ein kleiner, fast zwerghafter Mann, sein mächtiges Haupt lag tief zwischen den Schultern. Artig begrüßte er seine Frau und begann dann gewohnheitsmäßig das tägliche Geredel mit den blonden, rosigen kleinen Mädchen.

Frau Julia hörte nervös nach draußen, da endlich Schritte. Sie atmete erleichtert auf. Herr Hellmuth Döhren trat ein. Blond, selbstgefällig, ohne Beiß vom Scheitel bis zur Sohle.

Endlich war er mit der umständlichen Begrüßung fertig, er wandte sich der Frau vom Hause wieder zu und begann: „Sie wünschten mich in einer besonderen Angelegenheit zu sprechen, gnädige Frau Juliane?“

„Nawohl.“ Frau Julia erhob sich. „Gehst in eure Kinderstube.“ befahl sie den Kindern und folgte ihnen die kleinen Mädchen hinaus. Sie trat an den Tisch, nahm ein blickendes, kleines Etwas aus einer Mahlerische und reichte es dem bekränzten Mann. „Ich habe von meinen Schwestern Meia den Auftrag übernommen, Ihnen hier diesen Ring zurückzugeben. Mit diesem Bedauern hat sie eingesehen, daß es unmöglich ist, Ihnen das zu geben, was Sie das Recht haben zu fordern, ein ganzes Herz.“

Herr Hellmuth Döhren fand da, völlig entsezt, als hätte er einen Schlag vor den Kopf erhalten. Das Moßworte war ihm entfallen und sein Mund blieb ihm vor staunendem Entsetzen offen stehen.

Sein Vetter und Geschäftsfreund Löwenberg kam ihm zu Hilfe. „Zum Henker, leid ihr toll, so löst man doch keine Verlobung! Wo ist das Mädchen, ich will ihr wohl die Leihen austreiben.“

Frau Julia sah ihren Gasten kühl an. „Meia ist verheiratet, und es ist keine Laune, erst nach schweren Kämpfen ist sie zu diesem Entschluß gekommen. . . im übrigen.“ — Sie wandte sich dem jungen Manne wieder zu. — „Hoffe ich von Ihrer Ritterschaft, daß Sie nicht gewalttätig auf Rechte bestehen, die man Ihnen freiwillig nicht mehr gewähren will.“

Auf keinem Gesicht fand das ganze Gefährliche, das er empfand, deutlich geschrieben. Er verheute sich wie ein Automaton. „Gewiß, gnädige Frau, selbstverständlich ist Fräulein von Pahlen von heute an von jeder Verpflichtung gegen mich frei.“ Er nahm den ihm gebotenen Ring und legte dafür den seinen in die ausgestreckte Hand, dann verließ er ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

Frau Julia sah ihm doch ein wenig betrübt nach, vorher war sie so glücklich gewesen. Dann blinnte sie seinen Entschluß gefast.

Gleichmütig zuckte er die Achseln. „Gut, gut — laß uns also zum Essen gehen, ich habe keine Lust, mit den Apetit verderben zu lassen. Diese Verlobung war also nur eine recht kurze Episode in Meias, unseres verzogenen Trostköpfchens Leben, möge ihr bald eine bessere, dauerndere folgen.“

Im Eßzimmer warfen die Glühbirnen des Kronleuchters ihr Licht über den tollbar gedekten Tisch. Der weiße Damast schimmerte wie Atlas, das edle Porzellan, das Kristall und das edle Silberzeug glänzte und leuchtete.

Dem Manne schmeckten die erlesenen Gerichte vorzüglich, doch die Frau starrte auf die Zeiger der großen, alten deutschen Uhr und träumte vor sich hin. — Nun gleich muß der Zug in die Bahnhofsallee des kleinen Städtchens eintreffen. Auf dem Perron stand das alte Fräulein, so bekränzt, so zufrieden, um ihren jungen Gast abzuholen. Und dann sprang Meia aus dem Kuiper, lachend und froh, sie war ja frei! und vor ihr lag das Leben wieder neu!

— Frau Julia leuchtete leise und das alles hatte Geld bewirkt. Geld! Na, nun war es da, aber als sie selbst eintrat. . . Sie dachte sich unruhig ihrem Manne zu,

Gen. Wie dargelegt unsparen können ist noch dar eine verkehrte hervorgebrungen na wenn im D man insolge wungen in meiden. Er aber in der im Freien. die sich im wohnt im Aufstehalt haltung de dringend n ungeheißt a Grad Reau Das Thern peratur ger

Snapp

(Unter zugehenden und Angele treffen, prom im Auszuge

Wenn triebarten tiebe beid gen Orisr die Betrieb Personen b sichschönd zuweisen Verleserun ten Rante der Gemein kann er gte Gemeindeg lassen ange den eine A des Rante das Rasse Rantheit ist, als die sierung b dur d h m Rassenlial

Dt w eingezahlte schäftsverei bleibt? — statut kenn die Benstn säeids a ist. Gibt e lag es da die Leistu schäftigungs boten, ihre zu erhalten gelbes von nicht als e erlernungs ruht die d. h. bis a Anprüch laubung of beitsunfäh

Nei d Geschäftezre Rima tät ten darf, i gegen ein a schäftiger B. I desjenigen rend des l dauerte es eigentl

Dun sche Luft, Blumenbe milchte sich zwitsher d baumlosen lehem Vo in welcher len! Wie Temperam Es sollte i entfähige Sich mit der M machen. C schien ber die träftig das Melk Leute über „Sed er seiner a eh? Nun zweihunde Da findet men läßt. Den Morgenlu und nachd im Begrif einen Geg Grade ern Der

Sieher Teilnahme für Gräulich Bertha. Sichtung überzogen

„Doch ihr tigen eine Gefahr?“

„Das gerde nicht über der Burgfeld, bei fränkere Organist, ist nach England zurückgekehrt, um seinen alten Onkel zu pflegen, Bertha —“

Sie flachte plätsch. In ihrem Gitter, der Fremden einen westlichen Dents zu stellen, hatte sie ganz vergessen, daß sie kein Recht habe, deren Geheimnis auszuplanern. Aber die nächsten Worte des Agenten überzeugten sie, daß ihm das Verhältnis der Liebenden nicht unbekannt sei.

„Ich verstehe“, verteilte er, „Sie sieht ihn und will jetzt mit ihm in Briefwechsel treten.“

„Sie will ohne Wissen der Eltern nach England zu ihrer Tante, die ganz in seiner Nähe wohnt, reisen“, fiel die junge Dame heftig ein. „Dah sie heimlich reisen will, mißfällt mir, aber sie weiß sich gut, daß die besorgte Mutter niemals ihre Einwilligung geben wird.“ Dann wartete sie auf einen Ausbruch des Entsetzens, aber vergebens. Im Gegenteil, der Agent nickte beifällig, als ob er vieles gewohnt erwartete habe.

„Ich komme leben von ihrem Gatte“, fuhr Selene unbestört fort, „und Bertha läßt sich von ihrem Vorfahren nicht abbringen. Aber sie acht gar nicht die Schwierigkeiten einer so weiten Reise! Da dachte ich — wenn ein Freund ihr heute abend auf dem Bahnhofe beistünde wäre, vielleicht findet sich ein Mitreisender, sie wäre dann wenigstens nicht ganz allein. Ich würde selbst gehen, aber da sie den Nachzug benutzt, wage ich nicht, so spät allein auszugehen.“

„Gewiß nicht! Sie dürfen gar nicht daran denken. Es wird mit einer Freude sein, Ihnen diesen Dienst zu erweisen. Der Schloßherr soll mit verpfänden, für sie zu sorgen; auch soll er ihr am Saften beistehen sein. Es ist gerade jetzt die beste Reisezeit und da wäre es doch ein Wunder, wenn ich nicht Besuche auf dem Bahnhofe anstünde, die sich der jungen Dame gern annehmen würden.“

Selene erhob sich. Sie freute sich, daß ihre Freundin nicht ganz verlassen abziehen sollte.

„Ich werde morgen abend zu Ihnen kommen, um Ihnen zu sagen, wie es Ihrer Freundin ergangen ist. Sie sind den ganzen Tag in Anspruch genommen, sonst hätten Sie nicht so lange auf Sie warten.“

„Morgen bin ich verhindert“, warf Selene ein, „ich muß Sie also bitten, noch einen Tag länger mit Ihrem Besuche zu warten. Aber ich möchte doch gern wissen, ob Bertha den rechten Zug benutzt hat.“

„Geben Sie nicht morgen um drei Uhr zu Frau Gruner? Ober ihre ich mich, während Sie mit mir gehen, wenn ich Ihnen auf dem Wege begegne.“

Selene erwiderte. Sie wollte den jungen Mann nicht gern ermutigen, aber was sollte sie tun, um Gewissheit über die Absichte der Freundin zu haben? — „Aber für dieses einmal“, verteilte sie beschwichtigend, „aber es darf nie wieder geschehen; ich liebe beratige Begegnungen nicht.“

Der junge Mann vernahm sich. Die nächsten Worte hatten ihn empfindlich verletzt und auch Selene verteilte das Mißtrauen mit dem unbestimmten Gedanken, daß heute ihr Gefühl sie irre geleitet habe.

Dr. Sichtung sah auf seinem gewöhnlichen Platz am Frühstückstisch. Unmutig schaute er auf den leeren Platz an seiner Seite, den kein Giebling noch stets vor ihm eingenommen hatte. — „Wo ist Bertha?“ wandte er sich an seine Gattin.

„Ich weiß es nicht. Schwärz, willst Du nicht hinaufgehen und ansehen, weshalb Bertha heute noch nicht hier ist?“

Die also hingesehene Blinde wehmütig auf ihre Tasse dampfenden Kaffees, doch geborchen erhob sie sich und ver-

ließ das Zimmer. Schon nach wenigen Minuten kehrte sie atemlos und in größter Erregung zurück. „Haben Sie das!“ rief sie bestrahlt auf der Schwelle stehen bleibend, „Bertha ist mitnichten zu finden; ihr Bett steht unberührt — sie ist fort!“

Der Arzt sah betroffen im Zimmer umher. Sein Wort kam über keine fest zusammengepackten Koffer. Die Wirtin und Marie hielten schnell in Berthas Zimmer, um sich zu überzeugen, ob Selene's Aussagen sich bestätigten. Auch die Dienstmädchen eilten bei dieser Nachricht sofortenselbst herbei. Die arme Mutter kehrte bald mit trübseligen Gesichtern zu ihrem Gatten zurück. Sie gab ihm ein Briefchen, welches sie auf dem Schreibtisch über jüngsten Tochter gefunden hatte.

Noch immer sah der alte Herr regungslos da; seine Miene in seinem finsternen Antlitz verriet keine Erregung. Sichtung ergreift er den Brief und mit bebender Stimme las er:

„Meine geliebten Eltern! „Ehe Ihr dieses Briefchen findet, bin ich zu weit von Euch getrennt, um mich einholen oder mit nachzusehen zu können. Wenn Ihr auch den Versuch machen wolltet, mich zu finden, so müßte es doch nutzlos sein, denn ich reise nach England zu meiner Tante.“ Der Arzt ließ das Schreiben fallen; sein Antlitz war aschfahl geworden und seine Lippen zuckten. Doch schnell ermannte er sich und las in besterben ruhigen Zügen weiter:

„Gut mit nicht, geliebte Eltern, wenn ich Euch sage, daß ich mich vor einigen Wochen mit Frau Daurfeld — diesen Namen trug er hier — dem früheren Organisten, verlobt habe. Ich weiß jetzt, daß es ein Unrecht war, diesen Schritt ohne Eure Erlaubnis und ohne Euer Wissen zu tun, aber ich liebe ihn zu sehr. Meine Schritte folgt schon jetzt; denn mein geliebter Gatte ist im Saale seines Onkels am Schmalzberger gaschäftlich erkrankt, und ich gelte jetzt hin, um ihn gemeinschaftlich mit meiner Tante pflegen zu helfen. Du hast Gram in Deinem Saale nie gern gesehen, mein geliebter Vater, hauptsächlich weil er seiner Stellung nicht gemäße und die übernommenen Pflichten nicht erfüllen konnte. Daher wagte er auch nicht, offen vor Dich zu treten, um meine Hand zu erbitten, ehe er mit einer geliebten Existenz hietzen konnte. Aber wenn Du ihn erst genauer kennst, dann wirst Du mir wieder vergeben und wieder mit Liebe herabbliden auf —

Seine unglückliche Tochter Bertha.“

Schwiegend gab der Arzt seiner Gattin den Brief zurück; dann nahm er seinen gewöhnlichen Platz am Frühstückstisch wieder ein. Er war plätsch ein Lebensmüder Kreis geworden; die unerwartete Nachricht hatte ihn wie ein Blitz aus hellem Himmel getroffen und ihn um sein Leben alter gemacht. Schleichend verteilte die Mutter des Jammers, gefolgt von Marie, die sich heute zum erstenmal Gewissensruhe machte, den Brief der Schwester gelesen und vernichtet zu haben.

Groß war das Entsetzen, als mit Mitternacht sich die Nachricht in der Stadt verbreitete, daß Bertha, ein Giebling aller, mit dem Es-Organisten verlobt sei. Kluge Mutter schüttelten bedächtig ihre Schäpfer und erstickten, daß die gute Frau Dr. Sichtung kein wahrgenommen Auge auf die Tochter gehabt, daher selbst zu tadeln sei und jetzt allein die Folgen ihrer Pflichtvergessenheit zu tragen habe.

Schwärz.

(Fortsetzung folgt)

„Mein von Stahlen kam von einem Ausgange zurück, ihn der Hausfrau verabschiedete sie sich von ihrem Vater lobten, der keine Zeit mehr hatte und ließ dann eilig die Treppen hinauf.“

Davon im Salon am flackernden Kaminfeuer sah die schöne Frau Daurfeld Daurfeld, die lange Schleppe ihres kostbaren Empirietisches breitere sich weit über den leuchtendsten Fußboden aus. Sie blätterte in einem Theateratolog. „Nun, Schwärz, schon zurück vom Spaziergang?“ Da nahm den Redolog. Du darfst Dir etwas ausbilden als Schwärzgeheißt. Etwas recht schönes, recht kostbares und recht luxuriöses darf es sein.“

Maria stand unter dem glühenden Strahlstrahlstrahlstrahl, aus dessen brennenden Glühbirnen ein magisches Licht über sie herabstrahlte. Sie hob die Stimme. „Ich mag ihn nicht, ich mag ihn nicht!“ rief sie bitter aus.

Frau Daurfeld sah sie mit den brennenden, laren Augen forschend an. „Nun, Deinen Verlobten?“ fragte sie. „Ich finde zu dieser Verlobung, ist es sehr, drei Wochen vor der Hochzeit, ein wenig spät!“

Maria war in einem Stuhl gesunken, sie sah stumm vor sich hin, ihr schmales, blaßes Gesicht trug einen fihern, verzagten Ausdruck.

Frau Daurfeld blätterte ansehnend in tiefen Gedanken in ihren Redolog. Sie war eine höfliche, stolze und willensstarke Frau, ihren Gatten, ihre Kinder und den großen Haushalt regierte sie mit Fleiß, festen Schritten, nie meiste man ihr eine Schwäche an, der einzige, schmerzende Punkt ihres Lebens war ihre Schwester Maria, die finstliche Beschäftigung der nächsten Armut, aus der sie sich durch die reiche heiratet erbitt hatte.

Gangman stand sie nun auf, trat auf die Schwärz zu und schielte ihr sanft über das dunkle Haar. „Also Du magst ihn nicht?“ — „Aber wie meinst Du das nun?“ — „St das ein Grund ihn nicht zu heiraten, ober?“

Maria wurde glühend rot. „Ich nicht zu heiraten! Kann man denn einen Mann, gegen den man einen so glühenden Widerwillen hat, wie ich gegen diesen, heiraten!“ rief sie flüchtig.

„Also gut, Du möchtest Deine Verlobung aufheben?“ Frau Julia Daurfeld sagte es so leichthin, als fragte sie: Du magst Dein neues Kleid nicht mehr haben? „Nun man kann es ja nicht mehr“, meinte sie.

Frau Julia sah auf den zu Boden gesunkenen Redolog, dann blidte sie sich in dem mit kostbaren Geweben erfüllten Salon um, ein Schauer schüttelte sie, Reißhüte, Luxus, wohn sie sah! Um solcher Dinge willen hatte sie sich einst verurteilt, sollte nun auch —

Sie schlugen blühen. nein, damals war es nötig gewesen, da blieb kein anderer Ausweg, aber heute war es nicht nötig! Ein besserer Gatte! Sie legte die Hand an die junge Schwärz. So mitterlichst! Sprich sie, wie sie es mit ihren eigenen Kindern nie tat.

„Maria, mein Herz, vertraue mir, möchtest Du dieses Schmales Frau werden, erheilest ob er nun reich ober arm ist?“

Maria sah mahnungsvoll vor sich hin. „Ich muß ja nun doch mal meine Frau werden“, sagte sie mit ungewohnter Festung, „und reich ist er ja doch, Sollmüt Döhren, ohne weid, das kann man sich ja garnicht vorstellen!“ Dann aber stieg langsam eine heisse Glut in ihren Wangen auf, die sich immer mehr verteilte. „Aber wenn ich mit verheiräte, daß ich ihn in wenig Wochen ganz an gelassen werde, dann . . .“ sie vollendete nicht, erschaudernd bat sie das Haupt an der Schulter der Schwester.

Die Worte voll Muth und überwältigen Lohensa einen Mißverhall in dem Herzen der schönen Frau zu finden, sie sah hart vor sich hin, als hätte etwas vergriffenes, verschnertes von neuem empor.

Doch schnell und mit gewohnter Tatkraft verführte sie alle bedächtigsten Gesühle. Sie hob den Kopf der Schwärz und in fast idergewöhnliche Töne fragte sie noch einmal:

„Also wirklich, Maria, Du hast doch noch Dein Wahl-

denberg entbedt und das, . . . nun, das strahlt sich gegen diesen Mann?“

Maria hörte trotz des überhöflichen Klanges den tiefen ersten Unterricht. Ihr schmales, weiches Gesicht wurde ganz blaß, die Augen blidten tief und sinnend. „Ja, ja, ich mag ihn nicht, ich möchte frei von ihm sein! Ich Julia, und wenn es ein ganz armer, ganz einfacher Mann wäre, wenn nur mein Herz, wenn nur . . .“ sie wurde wieder rot und brach in trampföftes Schluchzen aus.

Frau Julia ließ sie sanft in einem Sessel gleiten, stand dann neben ihr und streifte sie, wie ein Kind. „So, weine nur, weine mein Scherzchen, das tut Dir gut! und stiere nicht so, warum denn? Dir kann ja geschessen werden, ich kann Dir helfen. Komm, gib mir Deinen Arm. — So, diese brennende Verlobung ist aufgehoben! Ich habe sie auf, trakt meiner heiligen Medaille, die ich mit mir führen dürfen erworben habe!“

Maria hob den Kopf. Ein Rädelein glitt wie ein Comenstrahl über ihr verwundenes Gesicht. „Aber Julia, ich, einjagte, geht denn das?“ — „Doch gleich fingen die Tränen wieder an zu fließen.“ „Aber, aber Dein Mann, was wird er sagen und Selenuh?“ — „und dann die Leute.“

Sie schüttelte wieder mühsam den Kopf. „Meinen Mann und Deinen Selenuh, denen werde ich etwas sagen und die Leute, daß, wie immer ich um die. Aber weißt Du, damit Dir niemand etwas laßt, geht Du auf Reisen, und gar gleich morgen früh.“

Maria sprang auf, als sanften Bergesallen von ihren Schultern. „Auf Reisen, o Gott Julia! Aber wohin?“ — „Wohin? Nun zu Tante Albertine vielleicht, nach dem reisenden, kleinen Glühlicht.“

„Also ja, die gute, alte Tante. Doch sie ist arm, kann ich?“ — „Gewiß kannst Du, denn ich bin reich! mit offenen Armen soll Dich die Tante aufnehmen und nun komm, wir wollen Deine Gedanken pöden, und dann will ich gleich losreisen, morgen früh hat die Tante den Brief und morgen abend bist Du selbst da.“

„Und dort in dem kleinen Städtchen vermute mich niemand.“ Maria lachte wie ein ausgelassenes Kind und umarmte die Schwester jubelnd. „O Du Giebt, Giebt, Einnige, wenn ich Dich nicht hätte!“ Dann küßte sie ihre nun ringsole Hand. „Frei, frei!“ rief sie triumphierend dabei.

Der Regen rann und der Wind fegte um die Straßeneden am nächsten Morgen. Ein trübliches Glühlicht! Aber Marias Gesicht schaute wie etel Comenlicht aus dem Kumpferster und der Zug dampfte davon, in den grauen Morgennebel hinaus.

Maria wachte mit ihrem Tage, denn da stand Julia, die gute Julia und sah dem Zuge nach, so lange er zu sehen war! Kleiner und kleiner wurde die Gestalt, nun war sie den Blicken entschwunden.

Das junge Mädchen lebte sich in die Erde zurück, blidte sich in die weiche Streibede und ein Geisler der Erleichterung hob ihre Brust. Sie freute sich auf den Aufbruch bei der Tante in dem gemüthlichen Jungfernstum, beaglich gemacht durch das Geld der reichen Schwester. Dort in dem hübschen, kleinen Städtchen konnte man noch nicht diese Last des Lebens, diese Söbe nach Zerstreuung und Vergnügen.

Maria schob ein Kissen in den Nacken und schloß die Augen, eine wußige Müdigkeit überkam sie. „Nun kann ich meine Giehangungen wieder aufnehmen“, dachte sie, „und malen, malen soviel und was ich will, niemand tadelt mich, niemand rehet mit drein. Er hat mit nichts mehr zu sagen!“

Der kurze Wintertag niigte sich seinem Ende zu. Die Solen der Frau Daurfeld brante schon der Abendlicher, Gerth und die-Sorte hielten am Kamin über einem Silberbuck und ihre Mutter sah trübselig in die Glammen.

hen. Wie die Abkühlung betrieben wird, ist schon so häufig dargelegt worden, daß wir heute nähere Angaben darüber sparen können. In bezug auf die Erfahrungen im Frühjahr ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß solche auch durch eine verkehrte Wohnungshygiene in der Uebergangszeit hervorgerufen werden. Gewöhnlich pflegt man die Wohnungen namentlich auf dem Lande nicht mehr zu heizen, wenn im Freien eine erträgliche Temperatur herrscht und man infolge der zu bewältigenden Frühjahrsarbeiten gezwungen ist, den größten Teil des Tages das Zimmer zu meiden. Erfahrungsgemäß herrscht nun in dieser Jahreszeit aber in den Wohnungen eine niedrigere Temperatur als im Freien. Die Folge davon ist, daß sich die Menschen, die sich im Laufe des Tages an die höhere Temperatur gewöhnt und vielleicht bei der Arbeit erhitzen, bei ihrem Aufenthalte in der kalten Wohnung erkälten. Zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit ist daher dringend notwendig, die Wohnzimmer im Frühjahr nicht ungeheizt zu lassen. Denn eine Temperatur von unter 10 Grad Reaumur ist entschieden nachteilig für die Gesundheit. Das Thermometer sollte zur Regulierung der Zimmertemperatur gerade zum Frühjahr in keiner Wohnung fehlen.

Knappschätzweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Vortragskreis zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten).

Doppelversicherung gegen Krankheit.

Wenn ein Betrieb mehrere Gewerkschaften oder Betriebsarten in sich vereinigt, so gehören die in diesem Betriebe beschäftigten versicherungspflichtigen Personen derjenigen Ortskrankenkasse an, welche für den Gewerkschafts- oder Betriebsart erachtet ist, in denen die Mehrzahl dieser Personen beschäftigt ist. In Zweifelsfällen entscheidet die Aufsichtsbehörde endgültig, welcher Kasse die versicherungspflichtigen zugewiesen ist. Es ist hierbei besonders zu betonen, daß ein versicherungspflichtiger niemals gleichzeitig zwei organisierten Krankenkassen oder einer organisierten Krankenkasse und der Gemeinde-Krankenversicherung angehören darf. Wohl aber kann er gleichzeitig einer organisierten Krankenkasse bzw. einer Gemeinde-Krankenversicherung und einer oder mehreren Hilfskassen angehören, doch hat er in jedem Fall unter Umständen eine Kürzung des Krankengeldes zu erwarten. § 26 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmt in bezug hierauf, daß Rassenmitglieder, welche gleichzeitig anderweitig gegen Krankheit versichert sind, das Krankengeld soweit zu kürzen ist, als daselbst zusammen mit dem aus anderweitiger Versicherung bezogenen Krankengeld den vollen Beitrag ihres durchschschnittlichen Tagelohnes übersteigen würde. Durch Rassenstatut kann übrigens diese Kürzung ausgeschlossen werden.

Beitragsenthaltung — Fehlschickensgeld.

Oft wird gefragt: „Werden die in die Knappschätzklasse eingezahlten Beiträge beim Rücktritt vom Bochumer Knappschätzverein zurückerstattet, wenn man nicht mehr Bergmann bleibt?“ Diese Frage ist zu verneinen. Das Knappschätzstatut kennt keine Bestimmung, in welcher die Enthaltung an die Pensionskasse gezahlter Beiträge für den Fall des Ausscheidens aus der bergmännischen Beschäftigung vorgesehen ist. Gibt ein Knappschätzmitglied die Bergarbeit auf, so entfällt es damit auch allen Ansprüchen an das Vermögen und die Leistungen der Knappschätz-Pensionskasse. Es ist aber bei der Pensionierung des Bergmannen eine Handhabe gegeben, ihre Anwartschaft auf die knappschätzlichen Leistungen zu erhalten und zwar durch die Zahlung eines Fehlschickensgeldes von wöchentlich 15 Pfg. Dieses Fehlschickensgeld ist nicht als eigentlicher Beitrag anzusehen, sondern als eine Anerkennungsgeld. Während der Zahlung von Fehlschickensgeld ruht die Versicherung. Alle bis zum Austritt des Urteils, d. h. bis zum Beginn der Beschäftigungslosigkeit, erworbenen Ansprüche leben aber wieder auf, wenn während der Versicherungslosigkeit ohne eigenes grobes Verschulden des Mitgliedes Arbeitsunfähigkeit oder Tod eintreten.

Reichsinvalidenversicherung. Ein Kommissar u. Geschäftsfreier, der zu derselben Zeit immer nur für eine Firma tätig ist und daneben nicht für andere Geschäfte wirken darf, ist ein versicherungspflichtiger Handlungsgehilfe, dagegen ein gleichzeitig für eine ganze Anzahl von Kaufleuten beschäftigter Stadtreisender selbständiger Agent.

§ 1. 105. Die Unfallrente wird nach Maßgabe desjenigen Jahresarbeitsverdienstes berechnet, den Sie während des letzten Jahres im Betriebe bezogen haben. Wenn,

dauerte es einige Minuten, bis er sich besann, wo er eigentlich war.

Durch das offene Fenster flutete eine frische, balsamische Luft, heller Sonnenschein lag auf den bunten Blumenbeeten und in das leise Plätschern einer Fontaine mischte sich der lockende Ruf der Drossel, das lustige Gewitzeln der Finken. Welch ein Gegensatz zu der heißen, baumlosen Wüstengegend, der verdorrten Ebene, die von keinem Vogelgeschrei belebt wurde, der unfruchtbaren Einöde, in welcher sich Selwyn hatte wochenlang aufhalten müssen! Wie sagte die reizvolle Umgebung seinem heiteren Temperament zu: Wie wollte er das Leben hier genießen? Es sollte ihn reichlich für alle Entbehrungen der letzten Zeit entschädigen.

Sich hastig ankleidend eilte er in den Hof hinunter mit der Absicht, einen ungeführten Badeplatz ausfindig zu machen. Es war noch früh, aber der ganze Haushalt schien bereits in Bewegung zu sein. Selwyn vernahm die kräftige Stimme seines Wirtes, der mit scharfem Auge das Melken der Kühe und andere Sanierungen seiner Leute überwachte.

„Seda!“ rief der Farmer dem jungen Manne zu, als er seiner ansichtig wurde. „Möchtest wohl mal ins Wasser, eh? Nun, so geht nur dort den Zaun entlang, etwa zweihundert Schritte, bis Ihr an eine Kattushede gelangt. Da findet Ihr einen Teich, in dem sich prächtig schwimmen läßt.“

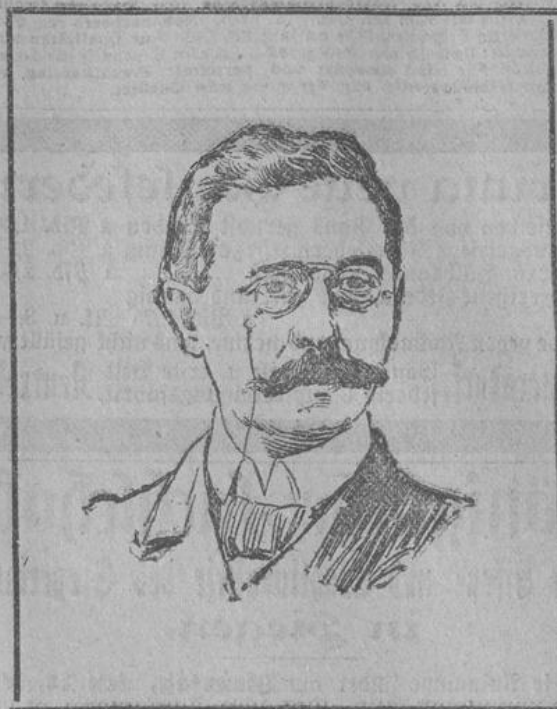
Den Hut lästend, folgte Selwyn der angegebenen Richtung, mit Behagen um sich schauend und die erquickende Morgenluft einatmend. Er fand den Ort ohne Mühe und nachdem er ein starkendes Bad genommen, stand er im Begriff, den Rückweg einzuschlagen, als sein Blick auf einen Gegenstand fiel, der seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregte.

Der lange, schmale Körper eines Tieres lag un-

wie wir annehmen, Ihr Unfall vom 13. Dezember vorigen Jahres datiert (in Ihrer Anfrage ist das Jahr nicht angegeben), dann kann natürlich die Beschäftigung auf Hibernia von 1893 bis 1895 für die Berechnung der Rente nicht mehr in Betracht kommen; es ist vielmehr der auf der Zeche Glückwintelsburg im letzten Jahr Ihrer Beschäftigung vor dem Unfall verdiente Lohn allein maßgebend. Die Entscheidung über die Unfallrente steht übrigens nicht dem Betriebsführer zu, sondern der Section II der Knappschätzberufsgenossenschaft in Bochum, Albrechtsstr. 11. An diese haben Sie sich zu wenden, wenn Sie der Meinung sind, daß Ihnen bei der Beurteilung Ihres Rentenanspruchs Unrecht geschehen ist.

Nach Linden. Wenn Ihre Rente nicht mehr als 15 Prozent der Vollrente beträgt, können Sie die Abfindung beantragen. Einem Urteile darüber, ob der Weiterbezug der Rente oder die Abfindung vorteilhafter ist, möchten wir uns enthalten. Wir machen Sie aber darauf aufmerksam, daß nach Eintrag der Abfindungssumme jeder weitere Rentenanspruch ausfällt.

Der ermordete Oberstleutnant Noos.



Ein Verbrechen, wie es entsetzlicher und raffinierter nicht gedacht werden kann, hat jetzt seine gerichtliche Sühne gefunden. Schrecklicher u. bestialischer vermochte die menschliche Phantasie wohl kaum etwas auszubilden, als dieses mit geradezu unerhörter Grausamkeit ausgeführte Verbrechen. Wenn man bedenkt, daß die Mordbuben ihrem Opfer den Kopf zollweise mit einer kleinen Handhabe abgesägt haben, muß selbst den hartgesottesten Altenmenschen Schauer erfaßen und es ist nur bedauerlich, daß an diesen Mordbuben das alte Sprichwort nicht erfüllt werden kann: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. In dem vorstehenden Bilde geben wir unsern Lesern ein Porträt des umgebrachten Oberstleutnants Noos.

Der Roman eines armen jungen Mannes

In einem Geschäft der Metallbranche in Frankfurt a. M. war als Kommissar ein junger Mann von 23 Jahren angestellt, der Sohn waderer und gutgeheilter Eltern, aber ohne eigenes Vermögen. Er bezog ein Gehalt von 1800 Mark jährlich und bezahlte damit recht und schlecht seine billigen Zigarren und seine bescheidenen Vergnügungen. Ein gleichalteriger Freund hatte er, der nahm eine Stelle in Paris an. Von dort traf eines Tages bei dem Selbsten unserer Geschichte ein Brief ein, in welchem dieser Freund den Vorschlag machte, gemeinsam eine Spekulation in Kupfer und Kupferwerten zu unternehmen. Er, der Freund, wollte das Geld dazu geben, er bestje so circa 45 000 Franken, die er dann wagen wollte. Aber den Profit wollte man teilen. Das Geschäft wurde gemacht und glückte über alles Erwarten, so daß schon nach kurzer Zeit ein Gewinn von etwa 400 000 Franken erzielt wurde. Aber damit ruhten die Freunde nicht. Sie engagierten sich aufs neue und zum zweitenmale schlugen die Operationen glücklich ein. Aus

weglich neben einem abgestorbenen Baumstamme, so unbeweglich, daß man es hätte für tot halten können, waren nicht die grünen, funkelnden Augen sichtbar gewesen. Die biden, klagenden Lippen, der häßliche Krokodilskopf, der spitz zulaufende Schwanz, alles erschien in dem Halbdunkel der überhängenden Büsche doppelt graulich und abstoßend. Selwyn stand wie festgewurzelt und ein kalter Schauer überließ seine Glieder. War das nicht ein Alligator, jenes gefräßige Raubtier, das dem Menschen so gefährlich werden kann? Und dieses Ungeheuer lag gerade zwischen ihm und dem Baume, an dem er seinen Hut aufgehängt hatte. Wie lästig!

Während er mit allen Zeichen des Unbehagens auf das Tier blickte, vernahm er plötzlich ein unterdrücktes Lachen. Gleich darauf trachte ein Schuß, eine feine Rauchwolke stieg auf und das häßliche Reptil lag schnappend und sich krümmend am Boden, vergeblich bemüht, das Wasser zu erreichen.

„Halten Sie den Kerl auf, Herr Selwyn! Lassen Sie ihn nicht in den Teich!“ rief eine helle Knabenstimme und im nächsten Augenblick stürzte der jugendliche Schöke, eine Salonschleife in der Hand und von seinem jüngeren Bruder gefolgt, durch das Buschwerk. Sich mit einem dicken Stod waffnend, hielt er das anfangs noch wild um sich schlagende Tier vom Ufer zurück, bis die letzten Zuckungen vorüber waren und es tot zu seinen Füßen lag.

„Sie haben sich wohl ein wenig erschreckt, Herr Selwyn?“ fragte der ältere der beiden Knaben in nede-

dem Ton.

„Ein abscheuliches Monstrum!“ brummte der Engländer. „Was ist es eigentlich für eine Art?“

„O, nur ein Krokodil. Aber gewaltig groß. Sicher fünf Fuß lang. Ich wette, Sie haben ihn für ein Krokodil gehalten.“

den 400 Mille waren jetzt über 2 Millionen geworden und alles das im Verlaufe weniger Monate. Der jugendliche Millionär wurde in seinem Glücke aber keineswegs übermütig; er blieb ruhig in seiner bescheidenen Stellung und kein Mensch hatte eine Ahnung von den Glückszufällen, die sich in der letzten Zeit ereignet hatten. Auf sonderbare Weise kam der Prinzipal dieser Tage hinter die Geschichte. Es erschien bei ihm ein Juwelier und erkundigte sich nach den Verhältnissen des Kommissar, der bei ihm einen ganz außergewöhnlich teuren Schmuck erstanden und bar bezahlt hatte. Der Chef ließ sich seinen jungen Mann rufen und der gab den Schlüssel zu dem Geheimnis. Er hatte seiner Herzallerliebsten, die er demnächst heimzuführen beabsichtigte, ein feinen neuen Verlobungsring entsprechend Brautgeschenk gemacht. Nachdem sich der Prinzipal von seiner Ueberraschung erholt hatte, soll er den jungen Mann ganz erkannt gefragt haben: „Ja, aber warum bleiben Sie denn da noch bei mir mit achtzehnhundert Mark Gehalt?“ — „Ach Gott,“ erwiderte der junge Krösus, „es muß man doch arbeiten, und es gefällt mir in Ihrem Geschäft ganz gut!“ — Diese Geschichte, die buchstäblich wahr ist, hat sich in Frankfurt im Verlaufe der letzten Monate, so wie hier erzählt ist, zugegetragen.

Sofales.

Die Sprockhöveler Diebesbande Murmann und Genossen standen Samstag vor der Essener Strafkammer. Das Urteil lautete gegen Murmann wegen fünf schwerer und eines versuchten schweren, sowie eines einfachen Diebstahls auf 2 Jahre Gefängnis, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, gegen Leberinghaus auf 1 Jahr Gefängnis und gegen den noch schulpflichtigen Knaben Wedelmann auf 4 Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte gegen Murmann 4 Jahre Zuchthaus beantragt.

Nach Anhörung der Handwerkskammer in Dortmund hat der Regierungspräsident bestimmt, daß die Kemter **Bommern** und **Wetter**, Landkreis Hagen, vom Bezirke der Meisterprüfungskommissionen in Hagen abgetrennt und aus Verlehrsrichtungen dem Bezirke der Meisterprüfungskommission in Witten zugeteilt werden.

Allerlei.

Schicksal eines Defraudanten. Der Kaufmann Burdard aus Riga, der von dort nach Unterzeichnung von 200 000 Rubeln geflüchtet war, wurde in einem Braunschweiger Hotel erkannt. Als der Wirt die Polizei benachrichtigte, wollte sich Burdard mit einem Revolver eine Kugel durch die Schläfe. Burdard wurde noch lebend in das Krankenhaus geschafft.

Einen grauenhaften Selbstmord verübte, wie aus Lübeck gemeldet wird, in Burg-Neumarkt der Arbeiter Ludwig Dole. Er schüttete sich ein Quantum Schießpulver in den Mund und Hals und entzündete es. Durch die Explosion wurde ihm der Schädel in kleine Stücke zersplittert.

Märkte.

Essener Viehmarkt vom 26. März.

Antlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 109 Ochsen, 624 Kühe und Kalben, 129 Bullen und Bauen, 2059 Schweine, 45 Schafe, 653 Kälber. Preise für 50 Kilogramm Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewaschene Ochsen höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 75 M. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewaschene, ältere ausgewaschene Ochsen 72—74 M. 3. Mählig genährte junge — ältere Ochsen 68—70 M. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgewaschene Kalben höchsten Schlachtgewichtes 72—73 M. 2. Vollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 68—71 M. 3. Ältere ausgewaschene Kühe und wenig gut entwidelte jüngere Kühe und Kalben 65—67 M. 4. Mählig genährte Kühe und Kalben 58—62 M. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewaschene Bullen bis zu 5 Jahren 71—72 M. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen 67—70 M. 3. Mählig genährte jüngere und ältere Bullen 64—66 M. Schafe: 1. Vollfleischige und jüngere Masthammel 80—83 M. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelpender 70 M. 2. Feiste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 54—55 M. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 48—52 M. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Kreiser) 40—46 M. Schweine (mit 20 Prozent Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 76 M. 2. Fleischige Schweine 72—75 M. 3. Gering entwidelte Schweine, sowie Sauen und Eber 67—70 M. Tendenz: flau.

„Du naßweiser Schelm! Woher weißt Du, wofür ich ihn hielt?“

„Na, na!“ gab der Junge mutwillig zurück. „Sie hätten nur Ihr Gesicht sehen sollen! Man merkte es gleich, daß Sie sich vor dem „Krokodil“ fürchteten.“

„Du hast einen famosen Schuß getan!“ lobte Selwyn den kleinen Schützen, in der Hoffnung, ihn durch diese Anerkennung für sich zu gewinnen, da er nicht mit Unrecht voraussetzte, daß die Knaben sehr geneigt sein würden, die Geschichte an die große Glode zu hängen und ihn vor der übrigen Gesellschaft lächerlich zu machen. Es gelang ihm auch wirklich in der nächsten halben Stunde die Freundschaft mit ihnen zu schließen, was freilich nicht verhinderte, daß später, am Frühstückstisch bereits jedermann um das Krokodilsabenteuer wußte. Selwyn hatte den gutmütigen Spott seiner Freunde zu ertragen, aber er war nicht empfindlich und lachte selber mit. Zudem befand er sich in besonders guter Laune, hervorgerufen durch ein einziges Blättchen Papier, das er in der Brusttasche trug. Es war ihm am vergangenen Abend gestohlen, wenn auch unter aller Augen, beim Gutenachtessen in die Hand gedrückt worden und so lakonisch der Inhalt auch klang, — morgen vormittag im Garten. — Selwyn verstand vollkommen die Bedeutung.

Er hatte sich nach seinem ersten Zusammentreffen mit Violet über ihr leichtes, tolettes Wesen geärgert, das sie den ganzen Abend zur Schau getragen. Ihn hatte sie wie einen ganzen Fremden behandelt, nur die gleichgültigsten Dinge mit ihm redend, während sie ihre freundlichsten Blicke, ihr lebenswürdigstes Lächeln an Fanning verschwendete. Eine häßliche Eifersucht gegen den Freund krieg in ihm auf, doch das Billet, das sie ihm heimlich zuschickte, veränderte rasch seine gereizte Stimmung und ließ ihn mit gehobenen Gefühlen den Morgen erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Abbruch
habe ich ein fast neues
Stallgebäude
zu verkaufen, welches sich mit
geringen Kosten zu einem
kleinen Wohnhause für eine
Kötter- oder Bergmannsfamilie
umbauen lässt.
Ferd. Klostermann.

Ein schöner
Federwagen
fast neu, sowie eine
Federfarre
stehen billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsstelle
dieser Ztg.

1 Handdreschmaschine,
1 Häckselmaschine,
1 Wannemühle
billig zu verkaufen.
Heinr. Imberg,
Dahlhausen 2. 3. 5. 7.

Gebrauchter
Sprungherd
mit Messingblech billig zu ver-
kaufen.
Wo, sagt die Geschäftsstelle
d. Ztg.

Gelegenheitskauf!
1 vollst. Damm-Bett,
1 Kleiderschrank, 1 Näh-
maschine, 1 Wiege, Wasser-
haub, 2 Winter-Jackets und
andere Sachen
werden umgünstiger als
billig abgegeben.
Einden, Hiltgenstr. 3,
1 Treppe, hinter der ev. Kirche.

Su jetzt oder Ostern ein
Kocherlehrling
gesucht.
Heinrich Striebeck,
Kind- u. Schweinefleischerei,
Hattungen.

Tüchtige
Walzmeister,
Schnapper,
Vorwalzer,
Schweizer,
Scherenleute
für Grob- und Feinbleche gegen
hohen Lohn gesucht.
Offerten unter Nr. 6. 6. 12
an die Geschäftsstelle d. Ztg.

3-4 tüchtige
Anstreichergehilfen
für sofort auf dauernd gesucht
sowie zu Ostern einen
Lehrling.
Fritz Beckers,
Maler und Anstreicher,
Niederstr. 6. Sprockhövel.

Erste deutsche Versicherungs-
Aktien-Gesellschaft sucht für ihre
Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-,
Voll- und Feuerversicherung
einen fleißigen, kautionsfähigen
Herrn als
Intassoagenten.
Da ein großer Bestand vor-
handen ist, wird ein tüchtiger
und treibbarer Herr verlangt,
der sich um die Ausdehnung
des Geschäfts bemühen will.
Ausführliche Angebote mit
Angabe der Kautionsfähigkeit
unter **E. M. 209** an die Ge-
schäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Ein Sohn ordentl. Eltern als
Bäckerlehrling
und ein
Junge
für leichte Beschäftigung gesucht.
Karl Hestermann,
Dahlhausen.

Eine westfälische Zigarren-
fabrik sucht
tüchtige Vertreter
gegen hohe Provision u. monatl.
Abrechnung.
Offt. sub. "Vertreter" an die
Exp. "Engelischer Anzeiger",
Einger Westf.

Bäcker zum Bäcker
wird angenommen.
Frau Wilke, Kleine Beilstraße.

Lohnbuchhalter und Sorarbeiter
für Lokomotivfabrik in Oberhausen,
mehrere 100 Arbeiter, Schlosser,
Dreher, Feiler u. f. w. Verlänger-
innen, Kontoristinnen.
Stellen- u. Arbeitsnachweis-Verband
Essen, Rakettenallee 79.
Tel. 1146.
Sonntags geöffnet von 10-12 Uhr.

Für unsere alte deutsche Feuer-
unfall-, Haftpflicht-, Lebens-
Voll-, Kinder- und Kranken-
Versicherung suchen wir tüchtige
Vertreter
gegen hohe Bezüge. Herren,
die sich eine gute dauernde
Nebeneinnahme verschaffen
wollen, bel. Offerten unter Nr.
1027 an Daube u. Co., Köln,
zu senden.

Suche für meine **Bäckerei**
mit elektr. Betrieb einen ordent-
lichen Knaben als
Lehrling.
Von wem, zu erfragen in der
Geschäftsstelle d. Ztg.

Einen kräftigen Jungen als
Schmiedelehrling
sucht
Kaspar Haashoff,
Hattungen, Friedrichstr.

Agentur.
Erstklassige Lebens-Versicher-
ungs-Aktien-Gesellschaft mit
allen Versicherungsarten,
sucht für Hattungen tüchtigen
Vertreter. Intasso vorhanden.
— Gehalt und Provision zuge-
sichert.
Offerten unter I. L. 1770 an
Hassensstein & Vogler, A.-G.,
Köln.

Ein junger
Schreinergehilfe
auf sofort gesucht
A. Volkenborn,
Maschinenfabrik,
Langenberg (Rhld.).

Für kleinen bürgerlichen
Haushalt wird ordentliches
Dienstmädchen
gegen guten Lohn gesucht.
Frau August Köhler,
Langenberg (Rhld.),
Hauptstr. 98.

Lehrmädchen
für Bäckerei,
Scheererei u. Binderei
werden angenommen.
Canze & Colsman,
Nierenhof.

Ich suche per möglichst bald
ein gesundes, properes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit.
Frau Eduard Vonsbruch,
Barmen-Wupperfeld,
Sternstraße 66.

Ein properes, fleißiges
Dienstmädchen
für alle Hausarbeiten zum Ein-
tritt auf sofort oder zum 1. Mai
gesucht.
Frau Bergwerthsdirektor Orth,
Essen-Ruhr, Rolandstraße 28.

Per 1. Mai oder früher ein
ordentliches ev.
Mädchen
für einen kleinen besseren Haus-
halt sucht
Frau Wilhelm Bäcker,
Beilgenhaus bei Belsert,
Hauptstraße 156a.

Tabaks-Pfeife
gratis!!
Ich verlende von ab jetzt den 10-Pfd.
Beutel meiner hochf. milden Brasil-
Rippen-Blatt-Richtung mit einer
schönen goldenen Pfeife m. Weichselrohr
u. elegantem Beschlag für nur **Mr.**
4.80 franko Nachnahme.
Joseph Kalb, Fulda (V.)
Gegründet 1808.

Rudolf vom Eigen, Wald-Söllingen.
Spezialhaus für Haushalts-
artikel u. Werk-
zeuge.

No. 127. Genau wie Zeichnung extra ganz hoch geschliffen **Mr. 3.50.**
No. 128. Glatte, schwarze, 1/2 hoch geschliffen **1.50.**
No. 129. Bergier'sches, hoch geschliffen **2.75.**
Für jedes **Mr.** hier geistlich unbeschränkte Garantie.
Zu jedem Rasiermesser **Selle gratis.**
Streichmesser einseitig **Mr. 1.50.** doppelt mit Stiefelröhre **Mr. 1.50.**
Schaumrasier **Selle** Qualität **Mr. 1.50.** Schaumrasier fein fein
No. 40. No. 300. Haarschneidmaschine feine Konturqualität,
mit 2 Aufschieblässen **Mr. 4.40.** No. 10307. Rebarschere ganz Stahl,
mit feinsten Holzgriffen, 2 1/2 cm lang **Mr. 3.40.** Nur Qualitätsware!
Garantie: Umtausch oder Geld zurück. Zu allen Sendungen **Grat.**
Verlangen Sie sofort umsonst und portofrei: Prachtkatalog, ent-
haltend Gebrauchsanleitung aller Art in vier erster Qualität.

Prima neue Gänsefedern!
Wie dieselben von der Gans gerupft werden a **Pfd. 1.40 Mr.**
Kleine ausgeleierte Mittelfedern, sehr zartbaunig a **Pfd. 2.50 Mr.**
Rupffedern, Halbbaune, schneeweiß a **Pfd. 2.50 Mr.**
Prima gerupfte Federn, sehr zart und baunig
a **Pfd. 2.75 Mr. u. 3. Mr.**
Verlende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
H. Lauerndorf, federn-Dampfreinigungsfabrik, Neutrebbin.

Königliche Fachschule
für die Eisen- und Stahlindustrie des Siegerlandes
in Siegen.
Die Aufnahme findet am **Dienstag, den 24. April.**
8 1/2 Uhr vormittags, statt. Das letzte Schulzeugnis ist mitzu-
bringen. — Die Anmeldung kann auch vorher schriftlich unter
Beifügung des letzten Schulzeugnisses erfolgen.
Die Direktion.

Enameline
die moderne Ofenpolitur
überall erhältlich.
Helle Köpfe
werden für Backpulver nicht 10 Pfg. bezahlen, wenn ein
Versuch überzeugt, dass Reeses 5 Pfg.-Backpulver — für
1-1/2 Pfd. Mehl — unübertroffen ist und bei Reeses
10 Pfg.-Spar-Puddingpulver der Zucker gespart wird.
Reeses Vanillinzucker ersetzt Vanille.

Kinder-Erholungsheim
in Wildesborn bei Schwelm.
In den nächsten Wochen werden in unserem Kinder-
Erholungsheim wieder mehrere Stellen frei.
An die Gemeinde-Verwaltungen und an die Vorstände
solcher Vereine, welche für Erholungsbedürftige
Kinder Sorge tragen, richten wir hierdurch die Bitte,
diesem Kinder, welche sie in unsere Anstalt unterbringen
wollen, recht bald bei unserem Vereins-Sekretär, dem
Herrn Rosenkranz (neues Kreishaus), mündlich oder schriftlich
anzumelden. Auch können solche Eltern, welche ihre Kinder
aus eigenen Mitteln in unserm Erholungsheim unterbringen
wollen, dies bei demselben direkt anmelden.
Die Kur dauert in der Regel 10-13 Wochen. Die Kosten
betragen pro Kind und Tag 1,10 Mr.
Im Kreise Schwelm wohnhaften bedürftigen Eltern
können Beihilfen zu diesen Kosten aus Kreismitteln in be-
stimmter Aussicht gestellt werden.
Schwelm, den 10. März 1906.
Der Vorsitzende des Volksheilstätten-Vereins:
Harz.

Lebte Automaten-Neuheit!
Der animierte und einbringliche
Automat,
nomit man tägl. nachweislich
bis 6 Mark verdient, ist
'Haut den Lukas'.
Neueste Ausführung mit
Sautewerk u. Markenausgabe
zum Selbstnachfüllen. Garantie
für gute Funktion. Referenzen
zu Diensten. Vertreter an allen
Bläsen gegen hohe Provision
gesucht.
Jean Neukirchen, Köln,
Rachabergstraße 64.

Solzrouleaux-Agenten!
Habt acht!
Allergrößte Leistungsfähigkeit,
erstklassige Ware,
Riesenprovision.
Ich zahle mehr als jede Kon-
turrenz, fernere großartige,
neuerfindene Nebenartikel.
Franz Eschauer,
Schöenberg i. Schles.,
Dampfholzrouleaux-Fabrik.

Einfach, Praktisch, Billig!
Brauns'sche Stofffarben
zum Auffärben von allerlei
Kleidungsstücken aus
Wolle, Halbwolle, Seide etc.
Käuflich in den meisten
Apotheken, Drogen- und
Farbenhandlungen.
Ausdrücklich fordere man:
Päckchen mit der Bezeichnung „Brauns'sche
Stofffarbe“ und achte auf die Schutzmarke:
Schleife mit Krone.
Alleiniger Fabrikant: **WILHELM BRAUNS, Quedlinburg.**

Ein disponibler
großer Posten
Bar Geld
5 Proz. Zinsen; 1 Proz. Bankprov. a. Schuldschein
od. Wechsel mit ev. ohne Bürgschaft u. ratenweiser
Rückz. vergeben werden. Gleichz. off. Hypoth.-Kapital.
von 4 Proz. an (höchste Beleihungsgr.). Beding. geg.
20 Pf. i. Marken.
Rhein.-Westf. Immo.-Markt, Bautageantur,
Bagen i. W., Körnerstr. 49.

PIANOS
modernen Stils, Flügel und
Pianos in vollkommener
Ausführung, neu und ge-
braucht, sowie Harmoni-
ums u. Klavierspielappa-
rate in reicher Auswahl
empfehlen
Rud. Ibach Sohn
Königl. Hof-Pianofabrikant.
Alleinvertrieb des Pianola
und Aeriola.

Barmen
Neuerweg 40
Berlin-Köln-Düsseldorf
Hamburg-London.
Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Ein Versuch
überzeugt sofort und führt
zur dauernden Verwendung
der berühmten
Original Reichel-Essenzen
Marke „Lichterz“.
Nachweislich Beste, Be-
währteste und im Ge-
brauch Billigste zur
schnellen und leichten
Selbstbereitung
von Cognac, Rum, Likör.
Niemals lose Flaschen für ca.
2 1/2 Mr. Preis nach Sorte
25, 40, 50, 60, 75 Pfg. u. h.
Bei 6 Flaschen die 7te gratis.
Allein echt nur mit Original-
Marke „Lichterz“ von
Otto Reichel Berlin SO.,
Eisenbahnstr. 4.
„Die Destillierung im Haushalt“
völlig kostenfrei.
Niederlagen in ganz Deutsch-
land in den durch Schilder
kenntlichen Droguerien, Apo-
theken etc.
Wo nicht erhältlich, Versand
ab Fabrik.
Nehmen Sie keine Nachahmungen!

25 Liter
Weiss- oder Rotwein
für **M. 12.50** fast leihweise
nur **Mr. 12.50** franko retour
20 Gläser, Weiß- od. Rotw. 12.50
10 6.50
mit Glas u. „Kiste“ Nachnahme
Weisswein a Lit. 40, 50, 60 Pfg.
Rotwein a Lit. 50, 60, 70, 80 Pfg.
Bahnstat. angeben. Berl. Preisl.
J. Fraß, Bageheim 5 Pfalz.
Wer etwas gutes will, wende
sich vertrauensvoll an diese
Quelle.

TRUNKSUCHT
Besitzung radikal und
gefahrlos (unt. Garantie)
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Alteisen gegen 50 Pfg. in
Briefmarken. Porto 2 Pf.
Gesellschaft Sanitas,
Blinningen, Schweiz.

Lebte Automaten-Neuheit!
Der animierte und einbringliche
Automat,
nomit man tägl. nachweislich
bis 6 Mark verdient, ist
'Haut den Lukas'.
Neueste Ausführung mit
Sautewerk u. Markenausgabe
zum Selbstnachfüllen. Garantie
für gute Funktion. Referenzen
zu Diensten. Vertreter an allen
Bläsen gegen hohe Provision
gesucht.
Jean Neukirchen, Köln,
Rachabergstraße 64.

Solzrouleaux-Agenten!
Habt acht!
Allergrößte Leistungsfähigkeit,
erstklassige Ware,
Riesenprovision.
Ich zahle mehr als jede Kon-
turrenz, fernere großartige,
neuerfindene Nebenartikel.
Franz Eschauer,
Schöenberg i. Schles.,
Dampfholzrouleaux-Fabrik.

Ein Versuch
überzeugt sofort und führt
zur dauernden Verwendung
der berühmten
Original Reichel-Essenzen
Marke „Lichterz“.
Nachweislich Beste, Be-
währteste und im Ge-
brauch Billigste zur
schnellen und leichten
Selbstbereitung
von Cognac, Rum, Likör.
Niemals lose Flaschen für ca.
2 1/2 Mr. Preis nach Sorte
25, 40, 50, 60, 75 Pfg. u. h.
Bei 6 Flaschen die 7te gratis.
Allein echt nur mit Original-
Marke „Lichterz“ von
Otto Reichel Berlin SO.,
Eisenbahnstr. 4.
„Die Destillierung im Haushalt“
völlig kostenfrei.
Niederlagen in ganz Deutsch-
land in den durch Schilder
kenntlichen Droguerien, Apo-
theken etc.
Wo nicht erhältlich, Versand
ab Fabrik.
Nehmen Sie keine Nachahmungen!



Solo in Carton
ist
Margarine,
allerdings eine solche, die
so vorzüglich, so rein, so
gesund, so nahrhaft, so
leicht verdaulich und so
haltbar ist, wie sie bei der
heutigen vervollkommeneten
Fabrikation nur gemacht
werden kann, sodass sie
bester Butter gleichzu-
stellen ist.
Überzeugen Sie sich
selbst, es ist der Mühe wert!
Überall erhältlich!

Ein Versuch
überzeugt sofort und führt
zur dauernden Verwendung
der berühmten
Original Reichel-Essenzen
Marke „Lichterz“.
Nachweislich Beste, Be-
währteste und im Ge-
brauch Billigste zur
schnellen und leichten
Selbstbereitung
von Cognac, Rum, Likör.
Niemals lose Flaschen für ca.
2 1/2 Mr. Preis nach Sorte
25, 40, 50, 60, 75 Pfg. u. h.
Bei 6 Flaschen die 7te gratis.
Allein echt nur mit Original-
Marke „Lichterz“ von
Otto Reichel Berlin SO.,
Eisenbahnstr. 4.
„Die Destillierung im Haushalt“
völlig kostenfrei.
Niederlagen in ganz Deutsch-
land in den durch Schilder
kenntlichen Droguerien, Apo-
theken etc.
Wo nicht erhältlich, Versand
ab Fabrik.
Nehmen Sie keine Nachahmungen!

Seiratsgesuch!
Besitzer eines Gutes von
125 Morgen, Ende der 20er,
evang., Rheinländer, sucht pa-
rende Lebensgefährtin, evang.,
20-30 Jahre alt, Landwirts-
tochter, welche Lust zum Land-
leben hat.
Nur ernstgemeinte Briefe mit
Photographie sub **O. 100** bei
die Geschäftsstelle d. Ztg.
Diskretion zugesichert und
verlangt.
Bermittler verboten.

STOLLWERCK

KAKAO